CB
213
. F7

Francke

Deutsche und amerikanische Ideale

Deutsche Bücherei.

Herausgegeben von **Dr. phil. A. Reimann.**

Jede Nummer geheftet 50 Pfg., jeder Einband 40 Pfg.

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände:

A. Für die Jugend und einfache Leser.

Band:

7/8 ... us-

79/ ... für

85. ... S.

33. ... see.

34. ... Die

—

35. ... S. Auf ... rg.

15. ... Das

45. ... Der ... Drei

46. ... —

66. ... S.

11. ... S. ... rme

12. ... ne.

13. ... ufl. ... us.

14. ... öne

86/ ... —

—

16. ... alk-

LIBRARY

NEW HAMPSHIRE COLLEGE OF AGRICULTURE AND THE MECHANIC ARTS

1866 1898

SCIENCE AND INDUSTRY

Class 830

Number F84d

Volume

Source Modern Language

Received November 1914

Cost 1.40

Accession No. 20335

Deutsche

und

amerikanische Ideale

Von

Professor Dr. Kuno Francke

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Baronin Elvire von Stempel

UNH LIBRARY
3 4600 00430 8679

Verlag der Deutschen Bücherei, Otto Koobs
Berlin W. 57, Bülowstraße 89.

Verlag Deutsche Bücherei, Otto Koobs.
Herausgegeben von
Dr. phil. A. Reimann, Direktor der Margaretenschule.
Druck von Otto Koobs.
Sämtlich in Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Zum Geleit.

Bei der verwirrenden Zersplitterung des Urteils verdienen die Beobachtungen Franckes, des bekannten Germanisten der Harvard-University und Direktors des Germanischen Museums, der auch jüngst auf dem Historikerkongreß zu Berlin über germanische Kulturgemeinschaft gesprochen hat, im hohen Grade Beachtung; sie sind nicht nur sachkundig, sondern jedenfalls auch objektiver als fast alles, was in Deutschland über deutsche Ideale geschrieben wird.

Das Buch, das nach dem ersten Aufsatz genannt ist und aus dem die folgenden Stücke übersetzt sind, hat der Verfasser seinem Bruder Hugo und unserem Friedrich Paulsen gewidmet, dessen Freundschaft ihn durch 30 Jahre seines Lebens geleitet und begeistert habe. Es hat die Absicht, drüben in Amerika für deutsches Empfinden und deutsche Kultur Verständnis zu wecken. Tiefe Heimatliebe hat dem Autor die Feder geführt, und er hat dafür einen zum Herzen sprechenden Ausdruck in folgenden Versen gefunden, die er seinem Buch voransetzt:

Heimatgefühl.

Die Heide blüht. Ein endlos Flimmern,
Ein Summen, Brüten weit und breit;
Am fernen Horizonte schimmern
Die Dünen, still und traumbeschneit.

Die Heide blüht. Wie Purpurquellen,
Aus braunem Sande strömt's hervor;
Und tausendfache Farbenwellen
Erzittern überm dunklen Moor.

Die Heide blüht. Aus dunklen Tiefen
Ziehn Sehnsuchtsstimmen durchs Gemüt,
Als ob sie meine Seele riefen
Zur Ewigkeit. Die Heide blüht.

Bei Weidmann erscheint gleichzeitig eine deutsche Kulturgeschichte, aus seinen Vorlesungen erwachsen, auf die wir alle Leser verweisen, die die Gedanken des zweiten hier übersetzten Aufsatzes der Beachtung wert halten.

Wir sind dem wackeren Pionier deutschen Geistes in Amerika aufrichtig dankbar, daß er uns seine glänzenden Essays zur Verfügung gestellt hat. Die Veröffentlichung erfolgt mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung Houghton Mifflin Company (The Riverside Preß Cambridge), Boston und New-York.

Der Herausgeber.

Deutsche Ideale von heute.

Eines der interessantesten Fragmente aus Schillers literarischem Nachlaß ist ein Lobgesang auf Deutschland, der des Dichters Geist in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte. Dieser Lobgesang ist über Skizzen nicht hinaus gekommen, halb in Versen, halb in Prosa; aber diese Skizzen geben uns einen Begriff von der edlen Konzeption des Ganzen. Offenbar wollte Schiller mitten im nationalen Unglück auf Deutschlands Größe hinweisen; er wollte seinem Volk, das durch Napoleon in seinem Dasein bedroht wurde, zum Bewußtsein bringen, daß noch Hoffnung vorhanden war; er wollte der brutalen Kraft militärischer Gewalt das Ewige in Literatur und Kunst entgegen setzen. „Darf der Deutsche," so heißt es im Anfang dieser Skizze „in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Ge-

schick bestimmt, darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

— — — — Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und Deutsche Nation sind zweierlei Dinge. — — — Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten! —

„Das ist nicht des Deutschen Größe
Obzusiegen mit dem Schwert;
[In das Geisterreich zu dringen,]
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert."

— — — Ihm ist das Höchste bestimmt. — —

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten. — — —

— — Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit."

Wie wunderbar aus der Mode erscheinen diese Worte, welche dem tiefen Schmerz eines Vaterlandsfreundes über die politische Demütigung seines Volkes entsprangen, zu einer Zeit, wo „Deutsche Nation" und „Deutsches Reich" glücklicherweise nicht mehr widersprechende Ausdrücke sind; wo durch ungewöhnliche militärische Großtaten ebenso wie durch eine weise und weitsehende Staatskunst die politische Macht Deutschlands fester gegründet ist, als je zuvor; wo deutscher Handel und deutsche Industrie im Wettbewerb unter den Nationen die vorderste Stelle in allen Weltteilen zu erringen streben. Die Frage, der wir heute gegenüber stehen, ist derjenigen gerade entgegengesetzt, vor der sich Schiller und seine Zeitgenossen sahen. Damals hieß es: Wird der hohe Stand intellektueller Bildung, literarischer und künstlerischer Kultur, den die wenigen Gebildeten erreicht haben, auf die Massen wirken und eine neue Aera allgemeiner Spannkraft hervorrufen? Wird das Streben des deutschen Geistes nach universellen, menschlichen und ewigen Werten, nach Aufklärung und Vertiefung, nach Weltbürgertum, auch eine Erhöhung nationaler Macht und eine Wiederbelebung des Sinnes für materielle Wohlfahrt bewirken? Jetzt stehen wir vor der Frage: Wird die neue Aera des Volks-

wohlstandes und der nationalen Selbstbehauptung auch ein Wiedererwachen höchster geistiger Strebungen zur Folge haben? Wird sie der Sehnsucht nach unvergänglichem Besitz einen neuen Antrieb geben? Wird sie zu einem edleren Begriff von Menschentum führen, zu einem tieferen Glauben an die Unendlichkeit, zu einer erhöhten Auffassung von der Bedeutung des Lebens und der Aufgabe der Kunst? Kurz, wird sie eine neue Aera des Idealismus bringen?

Die nachfolgenden Beobachtungen, welche ich kürzlich bei einem Besuch in dem Lande meiner Geburt gesammelt habe, wagen den bescheidenen Versuch, die Summe des Lebens in dem Deutschland der Gegenwart aus diesem Gesichtspunkt zu zergliedern.

Sogleich die ersten Eindrücke im heutigen Deutschland müssen den Unbefangenen davon überzeugen, daß die Fortschritte in den letzten 30 Jahren sich nicht auf industrielle und kommerzielle Entwicklung beschränkt haben; seit den Tagen der Renaissance und Reformation hat es keine Zeit gegeben, in der das äußere Getriebe ohne weiteres ein so sprühendes Leben, eine so intensive Tätigkeit auf allen Gebieten nationalen Strebens gezeigt hat, wie jetzt. Selbst der flüchtigste Beobachter muß den imposanten Eindruck von Gesundheit empfangen, von Macht, von Ordnungssinn, von allgemeiner Aufklärung in der Bevölkerung, wohin sein Blick auf der Reise auch

fällt; das alles zeigt sich auf jeder Quadratmeile deutschen Bodens im Norden, Süden, Osten, Westen. Diese blühenden, gut gehaltenen Höfe und Landgüter, diese wohlgedeihenden Dörfer, diese schönen, sorgsam gepflegten Wälder, diese werktätigen Städte, die mit einer gut ernährten, gesitteten Einwohnerschaft bevölkert sind, diese stolzen Rathäuser, prächtigen Gerichtsgebäude, Theater und Museen, die sich überall erheben, diese bewundernswerten Verkehrsmittel, diese musterhaften Einrichtungen für Gesundheit, Erholung und Vergnügen: wie deutlich beweist alles das eine bemerkenswerte Höhe des allgemeinen Verantwortlichkeitsgefühls!

Diese großartige Armee mit ihrer straffen Manneszucht und ihrer hohen Auffassung militärischer Ehre (die nur gelegentlich zu Ausschreitungen jugendlicher Heißsporne führen mag), diese Universitäten und technischen Hochschulen mit dem Frohsinn des Studentenlebens, aber auch mit dem Ernst und der Freiheit wissenschaftlicher Forschung, die vernünftige Leitung politischer Versammlungen und Kundgebungen, die besonnene Bestimmtheit und wirksame Organisation der arbeitenden Klassen in ihrem Kampf für soziale Hebung, das ehrerbietige und aufmerksame Verhalten sogar der Massen zur Kunst in jeder Gestalt: — welche unverkennbaren Beweise eines ausgezeichnet organisierten Gesamtwillens, eines instinktmäßigen

Strebens nach höheren Formen nationalen Daseins!

Es ist nicht ohne Grund gesagt worden, der amerikanische Patriotismus, verglichen mit der Gefühlswelt der Alten Welt, unterscheide sich im wesentlichen dadurch, daß er vorherrschend auf die Zukunft gerichtet sei. Der Mangel einer alten, historischen Tradition, wie die riesenhafte Aufgabe, welche auf einem Volke lastet, das noch im Werden begriffen ist, begründet dieses Vorwärtsdrängen. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, daß der deutsche Patriotismus von heute vorzugsweise rückwärts schaue, daß er sich hauptsächlich darum kümmere, das Fortleben der Tradition, der Vergangenheit zu erhalten, daß er des Ausblicks in eine ideale Zukunft ermangele. Deutschland ist gleichfalls eine junge Nation; auch hier drängen sich neue Ordnung der Dinge, neue Aufgaben, neue Ideale dem nationalen Bewußtsein auf; der eigentliche Patriotismus, von seiner äußeren Erscheinung abgesehen, besteht auch hier darin, an den Problemen von morgen zu arbeiten.

Wir wollen einige der Ideale betrachten, welche bewußt oder unbewußt die intellektuelle und moralische Welt des Deutschen von heute beherrschen, um ein Bild zu gewinnen, was das Deutschland der Zukunft sein wird.

I.

Wollte man den Durchschnitts-Amerikaner dazu auffordern, sein politisches Glaubensbekenntnis abzulegen, so würde er wahrscheinlich ohne viele Bedenken seine Antwort in dem einen Wort „Freiheit" zusammenfassen. Dem Deutschen wäre es weniger leicht, eine überhaupt annehmbare Antwort auf diese Frage zu finden. Seine Antwort würde wechseln je nach den politischen Hauptfragen, die das Programm der Partei enthält, der er angehört. Der Konservative würde behaupten, daß eine festgegründete Monarchie die einzige Macht wäre, der man das Staatsschiff sicher anvertrauen könne, und er würde das Heer als das Bollwerk einer mächtigen Monarchie ansehen. Er würde ferner erklären, daß für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Moral eine feste Verbindung von Thron und Altar, von Staat und Kirche durchaus notwendig sei; er würde sich endlich ohne Zögern zu den beiden Regierungsgrundsätzen bekennen: Erhaltung althergebrachter Einrichtungen und wohlwollende Bevormundung der Massen. Der Liberale würde wahr-

scheinlich die „Englische Konstitution" als das Ideal seines Regiments bezeichnen; er würde von der Notwendigkeit der parlamentarischen Regierung sprechen, die Unfähigkeit der gegenwärtigen Parteien beklagen, den Militarismus, die Herrschaft der Geistlichkeit und das Protektionswesen verspotten, und für die Freiheit des Gedankens und des Handels schwärmen. Der Zentrumsmann würde vor allen Dingen auf das Prinzip der Staatsallmacht schelten und die freie Kirche im freien Staate preisen; er würde die Arbeit der katholischen Kirche an der moralischen und wirtschaftlichen Entwickelung der arbeitenden Klassen verherrlichen, und für die höheren Schulen und Universitäten die Zulassung katholischen Denkens und katholischer Gelehrsamkeit in dem gleichen Maße fordern, wie es protestantischer Wissenschaft gewährt sei. Der Sozialist endlich, nicht zu reden von einer Anzahl anderer ephemerer Parteien und Fraktionen, wie den Alldeutschen, den Antisemiten u. s. w. — der Sozialist würde nur die Republik als die ideale Form der Regierung ansehen, er würde die ganze bestehende Ordnung der Dinge als bis ins Mark verderbt und unhaltbar verdammen; er würde wünschen, das stehende Heer durch eine Miliz zu ersetzen, die anerkannten Kirchen abzuschaffen, die großen Industrieen in staatlichen Betrieb zu nehmen und alles mögliche andere. Kurz es würde bei solchen Nachfragen scheinen, als gäbe es nur ein großes

Chaos politischer Meinungen, die einen Kampf auf Tod und Leben miteinander führten, als wäre eine Uebereinstimmung in wesentlichen Grundsätzen bei aller Verschiedenheit der praktischen Ziele in der deutschen Politik eine Unmöglichkeit.

Eine nähere Betrachtung mag jedoch die Tatsache offenbaren, daß das Bild der Zukunft, das den Vertretern der verschiedenen Parteien vorschwebt, nicht so von Grund aus verschieden ist, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Vor allen Dingen sind die fettgedruckten Schlagwörter in den verschiedenen Katechismen der Parteien — in Deutschland so gut wie anderswo — meist nicht viel mehr wie hypnotisierende Formeln, dazu bestimmt, das Auge gefangen zu nehmen und den Parteimann in den angenehmen Zustand einer einschläfernden Gewißheit zu wiegen, daß er diese Dinge glaube. In Wirklichkeit würde kein Konservativer leugnen, daß, wenn die Monarchie keine andere Rechtfertigung für ihr Bestehen hätte, als daß sie auf Bajonette und Flinten gestützt ist, es nicht der Mühe wert wäre, eine so teure Einrichtung zu erhalten. Die Wiederherstellung der patriarchalischen Art der Regierung ohne die Kontrolle des Volkes ist ein frommer Wunsch, welcher die Brust weniger Fanatiker erfüllen mag wie einst die des berüchtigten Grafen Pückler, aber die praktische Durchführung solcher Wünsche würde den Wagemutigen in ernste Konflikte mit den Gerichten verwickeln oder ihn zum Schluß

in eine Irrenanstalt bringen. Auf der andern Seite sind die Grundsätze der liberalen Partei' — die übrigens für den Augenblick sowohl in der inneren wie in der hohen Politik sich fast völlig erschöpft hat — derartig überspannte, daß man wohl überhaupt an ihrer Fähigkeit zweifeln kann, ihr doktrinäres Programm von Selbstregierung und bürgerlichen Rechten in Taten von politischem Wert umzusetzen.*) Ihr Erfolg ist in der Hauptsache negativ gewesen; und bei mehr als einer Gelegenheit, insbesondere während der Tage des „Kulturkampfes" ist sie von ihren eigenen Grundsätzen bedenklich abgewichen, indem sie sich selbst zum Werkzeug einschränkender Gesetzgebung gemacht hat. Was die Zentrumspartei betrifft, so ist ihr Motto „die freie Kirche im freien Staat" in Wirklichkeit nur ein Euphemismus für „der Staat unter der Aufsicht der Kirche", und würde von ihrem Programm in demselben Moment verschwinden, in dem der Staat auch nur im geringsten die Absicht zeigen wollte, es auszuführen, das heißt, die Kirche aufzuheben oder sich selbst zu überlassen. Und zuletzt: Das Gerede der Sozialisten von einer deutschen Republik ist offenbar ein bloßes Schlagwort oder im besten Fall ein so

*) Seit dieses geschrieben wurde, haben die neuen Wahlen für den Reichstag stattgefunden. Sie scheinen ein Wiederaufleben des Liberalismus in Deutschland anzuzeigen; hoffen wir, daß es ein Liberalismus praktischer Natur von gesundem Menschenverstande sein wird (geschrieben 1907).

schattenhafter Traum unreifer Köpfe, daß es nicht nötig ist, es ernstlich zu betrachten.

Während also eine gute Anzahl der scheinbaren Unterschiede und Gegensätze der verschiedenen Parteien in Wahrheit sich in Schall und Rauch verwandeln, haben nun offensichtlich alle deutschen Parteien eine wesentliche Sache gemeinsam, nämlich das starke Vertrauen in die Allgegenwart der Regierung. Dieses Vertrauen ist historisch sehr wohl begründet. Welche schlecht klingenden Namen man auch suchen mag: — Bürokratie, Offiziösentum, Regierungskaste und was noch mehr, — das Faktum bleibt, daß Regierungsfürsorge und Beamtentum — sowohl in der Verwaltung wie im Heere — während der letzten 200 Jahre der wahre Zuchtmeister des deutschen Volkes gewesen ist in seiner Entwickelung zur nationalen Größe, die stärkste Kraft in dem allmählichen Anwachsen einer aufgeklärten öffentlichen Meinung. Es kann bezweifelt werden, ob die Regierung irgend eines andern Landes, ausgenommen vielleicht des modernen Japan, so beharrlich und standhaft dem Grundgedanken der öffentlichen Wohlfahrt gelebt, es so als das einzige Gesetz für das Verhalten jedes Staatsdieners aufgestellt hat, wie Preußen und die deutschen Staaten, welche ihre Verwaltungsgrundsätze Preußen entlehnt haben. Der Gedanke, daß ein öffentliches Amt eine öffentliche Vertrauenssache ist und daß Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit die einzigen unerläßlichen Vorbe-

dingungen für ein Amt sind, ist dem Deutschen etwas so Selbstverständliches, daß es in dem Programm keiner der Parteien auch nur erwähnt zu werden brauchte. Bei allen Parteien ist das stillschweigend vorausgesetzt, und wenn es auch zu viel gesagt wäre, die deutsche Verwaltung von heute sei durchaus frei von Parteigeist: das muß man ihr sicherlich nachsagen, diesem Grundsatz versucht sie nachzuleben.

Der kürzliche Konflikt des preußischen Kultusministeriums mit einem großen Teil der Studentenschaft wie mit einigen Fakultäten der Universitäten und Technischen Hochschulen ist ein gutes Beispiel für diese Tatsache. Während der letzten Jahrzehnte haben die katholischen Verbindungen einen großen Aufschwung auf deutschen Unniversitäten genommen. Sie nehmen nur solche junge Männer auf, die regelmäßig ihren religiösen Pflichten nachkommen und in jeder Hinsicht gläubige Söhne der Kirche sind. Sie sind mit der Zentrumspartei auf das engste verbunden und machen kein Geheimnis aus ihrem Wunsch, ultramontane Propaganda zu machen. Natürlich haben sie die Feindschaft und Verachtung des größten Teiles der studentischen Korporationen auf sich geladen, die auf Gedankenfreiheit schwören, nicht ohne entschieden antiklerikale Gefühle. Als nun vor einiger Zeit die katholische Verbindung des Polytechnikums in Hannover eine offizielle Vertretung in dem Ausschuß

der Studentenschaft verlangte, wurde diese Forderung von den anderen Verbindungen zurückgewiesen mit der besonderen Begründung, daß die katholischen Vereine dem Grundsatz der akademischen Freiheit unbedingt widersprächen und die Gemeinschaft mit den übrigen studentischen Körperschaften verschmähten. Seltsam genug, die Fakultät stimmte mit dieser Ansicht überein und andere Polytechniken und Universitäten schlossen sich an. Das Kultusministerium entschied sich jedoch für den katholischen Verein, dem Grundsatz einer Regierung folgend, welche frei von Parteigeist ist, und lehnte es ab, der Ausschließung des Vereins vom Ausschuß der Studentenschaft zuzustimmen. Darauf ging ein Sturm der Entrüstung durch die preußischen Universitäten, es ergoß sich eine Flut hochtönender Reden über Freiheit der Wissenschaft, über die Verteidigung moderner Zivilisation gegen Romanismus und mittelalterliche Weltanschauung, es jagten sich die Protestversammlungen, erfüllt mit Anklagen gegen die „reaktionäre" Regierung. Aber das Ergebnis wird unzweifelhaft ein Sieg des über den Parteien stehenden Entscheides der Regierung sein. Nur eins ist schade, daß es nämlich zurzeit nicht gerade wahrscheinlich ist, daß die Regierung denselben Standpunkt beibehält, wenn es sich darum handelt, die Rechte anderer Verbindungen zu schützen, welche dem Staat weniger erwünscht sind, das wäre, — zum Beispiel — die der Sozialisten.

Doch kehren wir zu unserer Hauptfrage zurück, der Frage, ob es ein politisches Ideal gibt, welches die großen Verschiedenheiten der deutschen Parteien zu einem gemeinsamen Ziel vereinigt. Das traditionelle von Parteigeist freie Verfahren der deutschen Verwaltung hat, so sahen wir, es zuwege gebracht, daß alle deutschen Parteien sich viel bereitwilliger auf die Regierung verlassen, als es in den meisten andern Ländern der Fall ist. Dieses weitgehende Vertrauen auf die Regierung hat es seinerseits zuwege gebracht, daß man allgemein viel mehr als in England und Amerika die Regierung als den großen Eintrachtsstifter und Schiedsrichter bei widerstreitenden Interessen betrachtet. Und diese Ansicht von der Aufgabe der Regierung hat wiederum eine Forderung in den Mittelpunkt des politischen Lebens gestellt, welche in anderen Ländern mehr allgemein auf moralischen und wirtschaftlichen Boden gegründet ist — die Forderung nämlich sozialer Gerechtigkeit. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich die Idee der sozialen Gerechtigkeit als das spezifisch deutsche Ideal des politischen Lebens bezeichne.

Daß die sozialistische Partei die erste gewesen sein mußte, dieses Ideal zu verkünden, ist natürlich, weil sie die Sache der großen Masse vertritt, der ja auf dem ganzen Erdball soziale Gerechtigkeit in so hohem Maße versagt ist — der Masse der Enterbten und Niedergetretenen.

Aber es ist hier durchaus nicht allein das Ideal der Niedergetretenen, es ist ein Ideal, welches die Besten aller Parteien und Klassen begeistert; es ist ein wesentlicher Bestandteil des Volksgeistes. Die konservative Partei wird dazu bestimmt durch die Gewißheit, daß die Monarchie auf die Dauer nur erhalten werden kann, wenn die große Masse des Volkes sich um die kaiserliche Standarte sammelt. Das Zentrum kann sich der Ueberzeugung nicht entziehen, daß soziale Gerechtigkeit einer der ersten Grundsätze der christlichen Lehre ist. Die liberale Partei muß zugeben, daß es keine Aufklärung und Zivilisation ohne dieses Prinzip gibt. Und der einfache Mann in der ganzen Welt fühlt instinktiv, daß Deutschland von allen Ländern dasjenige ist, in dem dieser Gedanke das Leitmotiv in der Gestaltung der Zukunft der Nation zu sein bestimmt ist.

Wie abgedroschen und veraltet erscheinen die meisten andern Ideale, die in den letzten hundert Jahren ausschlaggebend waren. Wie wenige von denen, welche Schillers und seiner Zeitgenossen Brust erfüllten, haben heute noch Lebenskraft. Die Verbrüderung der Nationen? Deutschland hat genügend Grund gehabt, an der Aufrichtigkeit derjenigen zu zweifeln, welche ein Geschäft daraus machen, über Menschenliebe und Weltfrieden zu deklamieren. Jeder Schritt, den es zu nationaler Einheit und Konsolidierung gemacht hat, ist von seinen guten Freunden und Nach-

barn angefochten worden: das Reich hat durch einen blutigen Krieg zusammengeschweißt werden müssen, der durch Napoleons Intriguen heraufbeschworen wurde; und jetzt wird Deutschlands Entwickelung zu einer Seemacht argwöhnisch beobachtet, verwünscht, und soviel als möglich von andern handeltreibenden Rivalen der ganzen Welt gehemmt. Wahrlich, diese Verbrüderung der Nationen hat keinen besonderen Reiz für das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts! Und Aufklärung? Die Zeit ist längst vorüber, wo dieses Wort die Elite der Nation ausschließlich beherrschte. Man hat allmählich eingesehen, daß, so unschätzbar geistige Aufklärung auch ist, sie bei alledem ihre Gefahren hat und die große Masse des Volkes leicht zu Materialismus und moralischer Gleichgiltigkeit führt. Aber Freiheit? Sicherlich ist die Aufgabe der Freiheit unendlich, und es ist eine gewaltige Arbeit für sie noch zu leisten, im gegenwärtigen Deutschland so gut wie überall, besonders in religiöser Beziehung; aber es wäre sehr verkehrt zu leugnen, daß die deutsche Verfassung von heute dem Einzelnen eine Summe politischer Freiheit gewährt, wie sie sich vor hundert Jahren niemand hätte träumen lassen; sie ist in der Tat schwerer, als die Mehrzahl zu tragen fähig ist. Selbst dem Sozialisten ist Freiheit nicht mehr die einzige magische Formel, auf die er schwört; was er fordert, ist nicht Freiheit, sondern Gerechtigkeit. Nationalität?

Für die große Menge der Deutschen hat dieses Wort mehr Inhalt als Menschheitsverbrüderung, Aufklärung oder Freiheit. Und doch bedeutet dieses nicht mehr eine die Massen beherrschende elementare Sehnsucht, es drückt eher Befriedigung aus über die Erfüllung nationalen Emporstrebens, Stolz über nationale Großtaten; es hat aufgehört ein Ideal zu sein. Die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" läßt nicht mehr des Deutschen Herz schneller schlagen. Fortschritt und Weltherrschaft der Industrie? Sicherlich ist dieses eine Sache, für die tausend und abertausend Köpfe und Hände rastlos arbeiten, ein Ziel für den Ehrgeiz, das den klarsten und energischsten Geistern des Landes vorschwebt. Aber wie könnte man vergessen, daß eben dieser Fortschritt oft genug ein Fetisch ist, dem Tausende von lebenden Wesen geopfert werden, ein Krebsgewächs, das an der Gesundheit der Nation nagt? Wie könnte industrielles Machtstreben jemals zu dem Schwung und der hinreißenden Kraft eines nationalen Ideals kommen?

Man vergleiche mit all diesen Idealen und Zielen des Ehrgeizes die Worte „soziale Gerechtigkeit" und man wird sofort empfinden, daß sie besser wie alle andern den idealen Inhalt dessen umschreiben, was der Deutsche heute unter Patriotismus versteht. In keinem andern Lande hat der Staat eine solche Verpflichtung, die soziale Fürsorge zu überwachen, oder eine solche Fähig-

keit, seinem Aufsichtsrecht dauernd Geltung zu verschaffen, wie in Deutschland. Eine Regierung, welche jeden Nerv des Volkes für öffentliche Zwecke anspannt, welche einige der besten Lebensjahre jedem Staatsbürger für den Militärdienst abzwingt, welche bei jedem wichtigen Punkt in des Einzelnen Laufbahn die Verbindung mit dem Staat und die Verantwortung gegen den Staat betont, solch eine Regierung kann nicht gut die Verantwortung umgehen, als der große soziale Friedenstifter zu handeln, als der Vermittler zwischen Kapital und Arbeit, als der Anwalt der Schwachen und die Stütze der Bedürftigen; und es liegt in der Natur der Sache, daß bei Erfüllung dieser Pflicht sie immer mehr dahin getrieben werden muß, große Industrieen auf eigene Rechnung zu übernehmen, und der große Arbeitgeber zu werden. Daß die deutsche Regierung sich über diese ernste Verpflichtung völlig im Klaren ist, und in ungewöhnlichem Grade dazu fähig sie zu erfüllen, das hat sie reichlich bewiesen, einerseits bei dem riesigen Unternehmen der staatlichen Versicherung der Arbeiter gegen Unfall, Invalidität und Alter und andererseits durch den bemerkenswerten Aufschwung der deutschen Eisenbahnen seit ihrer Uebernahme in staatliche Verwaltung.

Es ist vollständig klar, daß solch eine ungeheure Macht, einer Partei-Regierung ausgeliefert, unvermeidlich in die schlimmste Form der

Tyrannei und Unterdrückung ausarten würde; nur eine über den politischen Parteien stehende Regierung ist imstande, diese Macht der sozialen Gerechtigkeit dienstbar zu machen. Die große Frage, die entscheidende Forderung ist nicht etwa die Einführung des englischen Prinzips einer parlamentarischen Regierung, der Sieg der Herrschaft der Majorität, sondern die weitere Entwickelung des historischen deutschen Grundsatzes einer parteilosen Regierung, der Ausbau einer Regierung, die, weil sie sich aus allen verschiedenen Parteien rekrutiert, in Wirklichkeit sowohl wie im Prinzip sich über alle Parteien erhebt, und noch ausschließlicher als bisher der einen großen Sache des Gemeinwohles dient. Ist die Hoffnung phantastisch, daß die deutsche Regierung der Zukunft gewohnheitsgemäß in sich die besten Geister der Konservativen, Liberalen, des Zentrums und der Sozialisten-Partei vereinigen, und dadurch dem Parteileben seine gegenwärtige Bitterkeit und Unversöhnlichkeit nehmen wird?*) Zeigt nicht die ganze Richtung der politischen Geschichte mit ihrer traditionellen Abneigung gegen die Herrschaft der parlamentarischen Majorität und mit ihrer traditionellen Forderung eines bodenständigen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten

*) Die nötige Vorbedingung solch einer Einigung aller Parteien innerhalb der Verwaltung wäre selbstverständlich, daß die Sozialisten die Monarchie als den Grundstein der deutschen Verfassung anerkennen.

und hochgeschulten Beamtentums nach dieser Seite? Ist das nicht ein würdiges Ziel für den patriotischen Ehrgeiz? Und wird nicht die völlige Durchführung einer über den Parteien stehenden Regierung um der sozialen Gerechtigkeit willen und der stete Ausgleich der Parteien innerhalb der vollziehenden Gewalt eine wichtige und hochlehrreiche Errungenschaft in der Geschichte der politischen Erfahrungen sein, und die Regierungsformen sogar um einen neuen und besonders wertvollen Typus bereichern? In der Tat, hier steht Deutschland vor einer Aufgabe, für deren erfolgreiche Lösung alle Nationen ihm eine Dankesschuld abzutragen haben werden; hier ist eine neue Gelegenheit für die Hohenzollerndynastie, der Welt zu beweisen, daß ihr historisches Motto: „Suum cuique" kein leeres Wort ist, und aufs neue ihre wunderbare Macht zu bekunden, Vertrauen in ererbte Traditionen mit einem kühnen Griff nach den Problemen der Zukunft zu vereinigen.

II.

Wenn soziale Gerechtigkeit das politische Ideal des gegenwärtigen Deutschlands genannt werden kann, so kann soziale Leistungsfähigkeit als die grundlegende Forderung der neuen deutschen Erziehung angesehen werden.

Die Zeiten sind lange vorüber, wo gelehrte Bildung noch als das Hauptziel oder sogar einzige Ziel einer höheren Erziehung angesehen werden konnte. Die Forderungen des praktischen Lebens sind so mannigfaltig geworden und so dringend, daß von der Schule gebieterisch verlangt wird, sich den verschiedenen Bedürfnissen anzupassen. Daher das praktische Streben der sogenannten Schulreform, einer Bewegung, die, durch Männer wie Paulsen, Rein, Münch und andere Universitätsprofessoren eingeleitet, unter persönlichem Druck des Kaisers und durch die energische Förderung Althoffs im preußischen Kultusministerium bald in die Bahn der Gesetzgebung geleitet worden ist. Die Aufhebung des lateinischen Aufsatzes für das Schlußexamen des Gymnasiums, die vermehrte Aufmerksamkeit, die der deutschen

Geschichte und Literatur gewidmet wird, die Einführung der französischen Sprache vor der lateinischen in einigen Gymnasien, die Beschränkung der Zeit für das Griechische, die Gleichstellung von Schulen ohne Griechisch (der Realgymnasien) und sogar von Schulen ohne Latein (der Oberrealschulen) mit den Gymnasien, der Versuch mit den Mädchengymnasien, der Vorschlag, eine gewisse Bewegungsfreiheit in der Wahl der Studien in den höheren Klassen einzuführen, die Zulassung von Frauen zu den Universitäten und sogar den Laboratorien und anderen wissenschaftlichen Instituten auf den Universitäten, die Gründung neuer polytechnischer Schulen mit Universitätsrang und der Berechtigung, den höchsten akademischen Grad zu erteilen — alles dieses hat entschieden ein praktisches oder, wie die Spötter sagen, amerikanisches Aussehen.

Aber so fraglos es ist, daß die meisten dieser Reformen oder sie alle den Schulen und Universitäten durch wirtschaftliche Bedürfnisse und durch den gesteigerten Lebenskampf in allen Schichten der Gesellschaft aufgedrungen wurde, ebenso gewiß ist es auch, daß es nicht allein wirtschaftliche Gründe waren, die alle diese Reformen hervorgebracht haben. Ein geistiges Motiv eben so sehr wie ein materielles liegt der Schulreform zugrunde — und diejenigen, welche dem widersprechen — obgleich sie sich einbilden, höhere

Interessen zu vertreten — sind sicher nicht die wahren Verfechter idealer Forderungen.

Der gesteigerte Kampf ums Dasein, das schnellere Pulsieren des Blutes, die größere Anspannung des Willens und des Intellektes, — und das alles sind charakteristische Züge der neueren Gesellschaft —, bringen in Deutschland ebenso sehr wie sonst überall einen neuen Typus von Männern und Frauen hervor. Wir wollen nicht — dieses ist das instinktive Gefühl, das unter der jüngeren Generation von Eltern vorherrschend ist — wir wollen nicht durch das Studium der Alten in unseren Kindern das Leben ertötet sehen. Mögen diejenigen, die eine besondere Neigung nach dieser Richtung haben, sich dem Studium der alten Welt widmen. Das Verständnis der antiken Literatur und Kunst zum Hauptpfeiler der Bildung zu machen, von uns allen eine vollständige Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik zu verlangen sowie der griechischen und römischen Geschichte, den besten Teil der Schulzeit Studien zu widmen, welche direkte Wichtigkeit nur für Philologen oder Historiker haben — das heißt geistige Tyrannei. Was ist die Kolonisation von Kleinasien durch die Griechen, verglichen mit der riesigen Kolonisation von Amerika durch die germanischen und romanischen Nationen? Was ist der Kampf von Rom und Karthago um die Vorherrschaft im Mittelmeer, verglichen mit dem Kampf um die Welt-

herrschaft, der in den letzten paar Jahrhunderten vor sich gegangen ist? Was ist der Streit zwischen der römischen Plebs und den Patriziern, verglichen mit dem unermeßlichen Kampf zwischen Kapital und Arbeit, der jetzt die ganze zivilisierte Welt erregt? Was ist selbst griechische Literatur und Kunst, verglichen mit dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit künstlerischer Ideale und Formen, die Italien hervorgebracht hat und Spanien, Frankreich, Deutschland, die Niederlande und England? von anderen Nationen nicht zu sprechen, welche die Kunst unseres Zeitalters bereichert haben. Die alten Sprachen als das einzige Mittel sprachlicher Schulung hinzustellen, die Zivilisation der alten Welt als den Gipfel aller menschlichen Entwickelung zu verherrlichen, heißt einen Götzen willkürlicher Einbildung verehren. Weit entfernt davon, eine befreiende Macht auf den Geist der Jugend auszuüben, dient die Aufdringlichkeit, mit der die Schulmänner den Vorzug der alten Welt betonen, eher dazu, die Aufnahmefreudigkeit abzuschwächen, oder sie weckt sogar den Widerspruch, den alle Uebertreibung zur Folge hat, und führt so zu Gleichgültigkeit und offener Feindschaft eben gegen den Gegenstand, den zu bewundern dem Schüler befohlen wird. Die wahre und wichtige Forderung einer vernünftigen Erziehung ist, daß wir geistig zu Hause sind in unserem eigenen Lande und in unserem eigenen Volke, daß wir die Geschichte unserer Muttersprache

kennen, daß wir mit den großen Epochen unserer nationalen Entwickelung völlig vertraut sind — sowohl der politischen wie der literarischen und künstlerischen — daß wir dann auch mit der Sprache und Literatur derjenigen Nationen genau bekannt sind, die den größten Einfluß auf unsere Geschichte gehabt haben, und mit denen wir jetzt in den engsten Beziehungen stehen — in Deutschlands Falle also mindestens mit der englischen und französischen Sprache und Literatur; und erst wenn all diesen Anforderungen Rechnung getragen ist, sollte das Studium der alten Welt in den allgemeinen Schulplan aufgenommen werden.

Ist es nicht beschämend, daß die Mehrzahl unserer gebildeten Männer die beste Zeit ihrer Knabenjahre hindurch mit den griechischen Modus- und Zeitformen haben kämpfen müssen und nun nicht imstande sind, unser eigenes Nibelungenlied oder Walther von der Vogelweide im Original zu lesen? Ist es nicht eine Torheit und eine Schande, daß sie in die Details archäologischer Streitigkeiten über die Ausgrabungen in Olympia und Pergamon eingeweiht und zu derselben Zeit über die Schätze plastischer Kunst, die in den Kathedralen von Bamberg, Naumburg und Straßburg aufgespeichert sind, unwissend erhalten wurden? Ist es nicht widersinnig, daß sie sich mit Platos Dialogen und Ciceros Reden quälen mußten, ohne zum größten Teil dazu gelangt zu

sein, deren wahren Sinn und eigene Schönheit zu erfassen — und zur gleichen Zeit kaum mehr als die bloßen Namen von Männern, wie Milton, Voltaire und Rousseau hörten — Männern, welche wegen ihrer Sprache und wegen des Gegenstandes, den sie behandeln, dem Verständnis der Jugend von heute viel näher stehen? Wenn wir eine völlige Umänderung der Methode in der Schulbildung der Menschheit fordern, so geschieht dies nicht aus kaufmännischem Geiste heraus, sondern in dem Wunsche, eine vernünftige, geistige Freiheit bringende Erziehung anzubahnen. Wir sind überzeugt, wenn beim Unterricht in allen Schulen der Nachdruck auf die neue Welt gelegt würde — neuere Sprachen, neuere Geschichte, neuere Kunst und Literatur und neueres Denken — dann würde die Erziehung eine neue Bedeutung erlangen. Sie würde aufhören, nur eine Angelegenheit der Schule zu sein, sie würde eine Art Selbstprüfung des nationalen Geistes sein und ihm neue Grundlagen für seine Machtentfaltung geben. Sie würde all die Härte verlieren und die Unnatur, welche von dem alten System unzertrennlich ist. Sie würde den Selbständigkeitstrieb des Schülers anspornen und den Wunsch auf eigenen Füßen zu stehen. Sie würde im wahren Sinne des Wortes Befreiung sein, Befreiung von Selbsttäuschung und Selbstbetrug. Sie würde ein sehr wirksamer Faktor werden in der Verhinderung oder doch Ausgleichung internationaler Mißverständnisse und

Feindseligkeiten. Denn wie könnte ein Mann, der sich wirklich in der geistigen Welt mindestens von Frankreich, Deutschland und England zu Hause fühlt, nicht die enge gegenseitige Abhängigkeit der großen modernen Nationen erkennen; wie könnte er anders als erfüllt von dem Wunsche sein, seinen Teil zum gegenseitigen Verständnis beizutragen sowie zu freundschaftlicher Hingabe an eine gemeinsame Aufgabe?

Wenn so die Neigung zum Modernen, die im gegenwärtigen Deutschland so charakteristisch für den höheren Unterricht ist, im großen Umfange durch ideale Beweggründe beeinflußt ist, so muß dasselbe von den beiden anderen charakteristischen Merkmalen deutscher Erziehung von heute gesagt werden — dem hohen Wert, der auf die Naturwissenschaften gelegt wird, und dem sich dauernd steigernden Interesse an Universitätsstudien, das die Frauen an den Tag legen. Was die Naturwissenschaften anbetrifft, so gewinnt die Ueberzeugung immer mehr Boden, daß sie, ganz abgesehen von ihrer nationalökonomischen Bedeutung, ein Bestandteil jeder Erziehung sein müssen, die eine allseitige Geistesausbildung anstrebt. So wenig ein Mann als wirklich gebildet angesehen werden kann, der nicht geistig zu Hause ist in den großen Problemen und Konflikten, die die Geschichte seines eigenen Landes gestaltet haben, ebensowenig kann er gebildet genannt werden, wenn er nicht geistig zu Hause

ist auch in der physikalischen Welt, die uns umgibt. Und welches Zeitalter hat diese einleuchtende Wahrheit klarer erwiesen als das unsrige, das sein höchstes Streben in den Dienst physikalischer Beobachtung stellt, das Jahr für Jahr in der Weltordnung neue Kräfte enthüllt, die bisher verborgen waren? Und zur Erkenntnis dieser Wahrheit hat sich Deutschland in erstaunlicher Schnelligkeit erhoben. Was den Zulauf der Frauen zu den Universitäten betrifft, so steht es außer Frage, daß der Wunsch wirtschaftlicher Unabhängigkeit und die Notwendigkeit der Selbstunterhaltung nicht die zwingende Ursache für diese bemerkenswerte Erscheinung gewesen ist. Die meisten der deutschen Frauen treiben keine Brot- und Butterstudien auf der Universität; was sie fordern, ist geistige Anregung. Die deutsche Frau hat vielleicht spät,*) aber eben darum auch mit besonderem Eifer den Kampf für die Emanzipation aufgenommen; sie ist zum vollen Bewußtsein ihrer geistigen Würde gelangt. Sie wünscht nicht mehr, sich auf die enge Sphäre des Hauses zu beschränken, sie will nicht mehr ein bloßes Dekorationsstück sein, sie will sich nicht mehr mit einer Erziehung begnügen, die sie nur zum Salongeplapper befähigt. Sie ist entschlossen, geistig

*) Es muß immerhin gesagt werden, daß Frauen eine wichtige Rolle in der deutschen Romantik gespielt haben und daß die Emanzipation der Frauen eine Forderung war, die durch die Schlegel und ihren Kreis eifrig erhoben wurde.

auf eigenen Füßen zu stehen, mit den Problemen der modernen Welt zu ringen, ein Kamerad und gleichwertiger Genosse des Mannes zu werden, in das weite Reich einer allseitigen Geistesbildung zu gelangen. Das Ergebnis ist, daß es heute schwerlich eine deutsche Familie in den höheren Gesellschaftsklassen gibt, in welcher nicht einige weibliche Glieder einen ernsten Lebensberuf ergreifen, und daß der Stand der Dinge in einer früheren Generation, wo der Leutnant das gewöhnliche Ideal des typischen deutschen „Backfisches" war, schon jetzt als abgeschmackt gilt. Die bemerkenswerte lebendige Tätigkeit, die deutsche Frauen in letzter Zeit in der Literatur entfaltet haben, ganz besonders in der Lyrik und in der Novelle, ist nur eine Phase, freilich eine hochbedeutende, des weitverzweigten feurigen und ernsten Strebens der Frauenwelt nach Aufwärtsentwickelung. Die Frauenfrage ist in Deutschland ebenso lebendig, ebenso von Bedeutung und auf ebenso hohem Standpunkte wie in jedem anderen Lande.

Es wird jetzt vielleicht klargelegt sein, in welchem Sinne ich soziale Leistungsfähigkeit die grundlegende Forderung für die moderne deutsche Erziehung genannt habe. Nicht in dem Sinne, als hätte nur das sozialen Wert in der Erziehung, das zur sofortigen Anwendung auf öffentliche Bedürfnisse dient; vielmehr durchaus in dem Sinne, daß nur das Wissen sozialen Wert hat,

das selbst erworben ist, das ein wesentlicher Bestandteil der emporstrebenden Persönlichkeit geworden ist und zu ihrer Eigenart beiträgt, das ihre Macht der Anpassung an gegebene Bedingungen vermehrt, das zu einer volleren Einsicht in die von allen Seiten auf uns einströmenden großen Probleme führt, das zur tätigen Anteilnahme an der öffentlichen Arbeit jeder Art anspornt, das die Lebensfreude erhöht. Und es wird nun ebenso klargelegt sein, daß der Spottname „amerikanisch", der der neuen Erziehung gegeben wurde, in Wirklichkeit nicht ein Ausdruck der Nichtachtung, sondern eine ehrenvolle Bezeichnung von tiefer Bedeutung ist. Denn er bestätigt, daß die beiden großen Nationen, die sich gegenseitig vielleicht mehr zu geben haben als irgendwo heute zwei andere Völker, Schulter an Schulter in diesem Kampfe für moderne, vernünftige Geistesbildung stehen. Es kann in der Tat keine Frage sein, daß in Amerika und in Deutschland diese Sache zuerst ihren großen bleibenden Sieg erringen wird. In keinem anderen Lande, vielleicht mit Ausnahme von Skandinavien, ist die öffentliche Meinung so überwiegend auf der Seite des neuen Ideals; in keinem anderen Lande ist das Werk der Wiederherstellung in so ernster, methodischer und umfassender Art aufgenommen worden; in keinem anderen Lande hat die Reform so scharfsichtige, unnachgiebige und furchtlose Führer gehabt. Es

ist mehr als ein bloßes Zusammentreffen, daß im gegenwärtigen Augenblick die beiden in Erziehungsfragen einflußreichsten Männer in Amerika und Deutschland in ihrer geistigen Beschaffenheit sich so auffallend ähnlich sind wie Präsident Eliot und Dr. Althoff.*)

*) [Althoff ist bekanntlich inzwischen gestorben, sein Werk aber bleibt lebendig. — Anm. des Herausgebers.]

III.

Bisher haben wir den besonderen geistigen Strömungen, die das Leben des gegenwärtigen Deutschlands beherrschen, wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn wir diese Seite unseres Themas betrachten, so werden wir sogleich durch eine bemerkenswerte Verschiedenheit zwischen Deutschland und den anderen Ländern, besonders Amerika und England, überrascht. In Amerika und England sind Fragen des geistigen Lebens noch eng verbunden mit der Kirche; es ist kaum denkbar, daß geistige Probleme in einem dieser Länder aufkommen könnten, ohne daß die Kirche versuchte, sich ihrer zu bemächtigen. In Deutschland hat die Kirche aufgehört, ein moralischer Führer zu sein; sie ist in die Stellung eines Verteidigers des Glaubens zurückgesunken. Das innere Leben ist in Deutschland verweltlicht worden; die Männer, welche geistige Ideale schaffen, sind Philosophen, Dichter, Künstler.

Dieser Stand der Dinge beruht in weitem Umfange auf der Nachwirkung der großen Epoche deutscher Bildung, die sich an die Namen Goethe

und Kant, Schiller und Fichte knüpft. Der letzte Inhalt der Lebensarbeit dieser Männer und ihrer Gefolgschaft besteht darin, daß sie die kirchliche Sünden- und Erlösungslehre durch den Glauben an die rettende Eigenschaft rastlosen Strebens ersetzten. Niemals in der ganzen Geschichte der Welt ist dem Menschen ein Ideal des Lebens vorgehalten worden, welches höher, begeisterter, freier von unwürdigen und kleinlichen Motiven ist, als in ihren Lehren. Sie vertrauten der wesentlichen Güte alles Lebens, sie dachten sich das Weltall als ein großes geistiges Wesen in beständiger Selbstentwickelung und in dauerndem Kampfe um höhere Formen des Daseins. Sie glaubten, daß der Mensch als ein Teil dieses geistigen Weltalls in unmittelbarer und instinktiver Verbindung mit seiner innersten Wesenheit sei; und sie sahen es als den großen Beruf des Menschen an, dem Geist zu seiner vollen Selbstverwirklichung zu helfen. Sie verschlossen ihre Augen nicht vor der Tatsache, daß es Böses in der Welt gibt. Aber sie sahen in dem Bösen nur vergebliche Versuche, das Gute zu erreichen, — Mißerfolge gleichsam des Weltgeistes in seinem Emporringen zur Erfüllung der Selbstoffenbarung — und das Heilmittel gegen das Böse, die Erlösung von der Schuld, fanden sie nicht in Zerknirschung oder selbst auferlegtem Leiden, sondern in erneuter Anstrengung, in erhöhter Tätigkeit, in unabläßiger Arbeit. Es ist unleugbar, daß

die praktischen Forderungen, welche aus diesem neuen Glauben erwachsen: die vollste Entwickelung aller menschlichen Fähigkeiten, der freieste Spielraum für alles menschliche Emporstreben und die Rettung des Menschen vor der Sünde durch eigene Kraft, vollständig unvereinbar mit den traditionellen Lehren der Kirche sind, den Lehren von der angeborenen Verderbtheit der menschlichen Natur, und der Unmöglichkeit der Erlösung ohne göttliche Vermittelung. Aber es ist nicht minder klar, daß sie vollkommen in Uebereinstimmung mit der ganzen Richtung, mit den stärksten Tendenzen des modernen Lebens sind. Und es kann keine Frage sein, daß Literatur und Kunst, insoweit sie zum Ausdruck bringen, was wirklich modern im gegenwärtigen Leben ist, ihre besten Eingebungen aus solchen Ansichten schöpfen und schöpfen müssen.

Während der Jahrzehnte, die auf Goethes Tod folgten, wurde die öffentliche Aufmerksamkeit durch die schweren Fragen der politischen Wiedergeburt und der nationalen Einheit so vollständig in Anspruch genommen, daß die höheren Forderungen des menschlichen Herzens, die Sehnsucht nach geistiger Vervollkommnung, nach der Identität des Individuums mit dem All, nach der harmonischen Rundung des persönlichen Lebens unterdrückt werden mußten. Daher die Lahmheit, die zwiespältige Kleinlichkeit, die vorherrschende Mittelmäßigkeit der deutschen Literatur und Kunst

in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit der Gründung des neuen Reiches 1870 war dann dem dringendsten nationalen Bedürfnis endlich abgeholfen, war der Grund zu einer freien politischen Entwickelung gelegt. Von nun ab traten Fragen des inneren Lebens wieder in den Vordergrund, man bekam wieder ein Auge für das Genie und seine Leistung, die Philosophie erwachte aus ihrem Schlaf und mit der Zeit erfolgte eine Wiederbelebung jener moralischen Begeisterung, jenes intensiven Strebens nach freier Entwickelung der Persönlichkeit, jener furchtlosen und eindrucksvollen Ansicht von der Welt als eines großen lebenden Organismus, kurz jener geistigen Energien, die die große Epoche deutscher Kultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts heraufgeführt hatten. Heute stehen wir inmitten einer literarischen und künstlerischen Bewegung, die in jeder Hinsicht ein würdiges Seitenstück zu der großen Aera moralischer Befreiung ist; heute haben Literatur und Kunst wieder die Rolle der Führerschaft in dem nationalen Streben nach geistigem Besitztum errungen.

Wenn wir mit einem Wort den Grundton dieser neuen deutschen Kunst bezeichnen wollen, gleichsam um anzuzeigen, was sie zum moralischen Bewußtsein des deutschen Volkes beigetragen hat und noch beiträgt, können wir kein besseres Wort wählen, als „Lebensbejahung", wie Nietzsche, ihr leidenschaftlichster, wenn auch keineswegs edelster

Herold-sagen würde. Selbstverständlich kann keine Kunst gedacht werden, der diese Lebensbejahung gänzlich fehle; der wesentliche Unterschied zwischen den verschiedenen Epochen der künstlerischen Entwickelung besteht gerade in ihrem größeren oder geringeren Grade, ihrem weiteren oder engeren Bereich. Aber der unterscheidende Zug in der heutigen deutschen, wie überhaupt in aller modernen Kunst, ist die brennende Kraft, das beinahe universale Umfassungsstreben dieses Gefühles. Humanität, — das ist der allgemeine Eindruck, den die charakteristischsten Schöpfungen dieser neuen Kunst hinterlassen — Humanität: das heißt sich von dem heißen Wunsche tragen lassen, Alles zu umfassen, an allem innigen Anteil zu nehmen, sich mit allem eins zu fühlen. Die stumme Natur und das Leben der Tiere, die Masse auf Straße und Markt, die Plackerei des täglichen Lebens, die Leiden der Niedergetretenen und Gesunkenen, der ganze Knäuel menschlicher Instinkte und Leidenschaften, des Ehrgeizes und des Emporstrebens, — das ist alles einer liebevollen Betrachtung und des Interesses wert, ist alles ein Teil des großen lebendigen Ganzen, in all dem ist der Atem des unendlichen Geistes zu spüren, das rastlose Streben des Gesamtlebens nach Vervollkommnung des Daseins.

Die beiden Männer, welche diesem neuen Pantheismus den vollkommensten Ausdruck gegeben haben, Richard Wagner und Arnold Böcklin,

sind nicht mehr unter den Lebenden, aber ihre Werke sind noch heute eine so wirksame Macht zur Schaffung der idealen Atmosphäre in der deutschen Kultur, wie je zuvor. Die Tausende und Abertausende, die Jahr für Jahr den herzergreifenden Klängen von Wagners Musik lauschen, die da eintreten in die Welt elementarer Sehnsucht, Leidenschaft und Hochstrebens, verkörpert in den heroischen Gestalten von Tannhäuser, Tristan, Siegfried und Parsival — sie müssen dabei eine moralische Umwälzung durchmachen. Sie müssen fühlen, — ohne klare Erkenntnis vielleicht in den meisten Fällen, aber darum nicht weniger gewaltig, — daß da Lebenstypen aufgestellt sind, die über dem gewohnten Begriff von Gut und Böse stehen, Wesen, die etwas von der urzeitlichen Macht der Natur in sich tragen, erhaben über Glück wie Unglück, ihr einziges Gesetz und ihre einzige Freude darin findend, sich auszuleben. Selbst wo ihre Namen auf kirchliche Ueberlieferung und Lehre hinweisen, sind diese Heldengestalten in sich selbst so unkirchlich wie möglich; gleichviel ob sie einem tragischen Geschick unterliegen oder ob sie siegend daraus hervorgehen; sie sind sich selbst genug, sie bleiben ungebrochen; sie haben nicht das Bedürfnis, sich selbst in irgend etwas zu wandeln, was ihren natürlichen Instinkten entgegengesetzt ist; ein unzerstörbarer Glaube an das Leben beseelt sie, bringt sie in Bewegung und erhält sie aufrecht,

jene instinktive Gewißheit, daß sie in sich selbst unzerstörbar sind, Teile der großen geheimnisvollen Einheit des Weltalls, die sich durch unzählbare Abwandlungen und Katastrophen in unverminderter Herrlichkeit und Kraft behauptet. Und ähnlich ist die Wirkung von Böcklins Gemälden. Hier ist jauchzendes Leben, hinreißend geradezu durch das Gefühl der Einheit des Menschen mit den ihn umgebenden Mächten. Hier ist die Grenze, die Menschen und Natur trennt, gänzlich verwischt. Ob wir die Brandung gegen die Felsen schlagen sehen, in ihrem mächtigen Strudel einen Schwarm phantastischer Gestalten, halb Mensch, halb Tier, umherwerfend, oder den Kampf von Centauren auf einsamer Bergeshöhe, umwogt von schwer sich türmenden Wolken, ob die Wunder des Waldes sich uns auftun in dem scheuen, halbirren Blick des Einhorns, das lautlos durch das schauerliche Halbdunkel schreitet; ob uns der heilige Hain aufnimmt, gemeinsam mit der feierlichen Schar, die sich um den Altar sammelt, um sich vor der heiligen Flamme in stummer Anbetung zu beugen; ob wir uns selbst verlieren in wohliganmutiger Betrachtung bei dem ehrwürdigen alten Einsiedler, der vor dem Bilde der heiligen Jungfrau die Geige spielt; ob wir den trotzig-kühnen Träumen des fahrenden Ritters folgen, der mit erhobenem Haupte und eherner Herrenmiene über die trostlose sandige Küste reitet; ob wir die Sonne im Bache funkeln sehen und die lachenden

Wiesen mit dem lieblichen Flor der Blumen und der fröhlich spielenden Kinder, oder ob die Toteninsel mit ihren düstern Cypressen und rauhen Felsen über dem still-klaren Meere sichtbar wird; überall scheint uns dasselbe magische, alles umfassende und entfaltende, unerschöpfliche Wesen entgegen zu blicken, von dem Menschen und Tiere und Pflanzen und alle Elemente Teile oder ihren Ursprung nicht verleugnende Ausstrahlungen und Kundgebungen sind; überall ist unser Lebensgefühl erhöht, unsere Anteilnahme erweitert, unsere edlen Leidenschaften werden aufgewühlt, unsere Sehnsucht nach einer vollständigen und harmonischen Entwickelung aller unserer Fähigkeiten wird ins Endlose gesteigert. Von Böcklin kann in Wahrheit gesagt werden, daß er die gegenwärtige Generation von Deutschen gezwungen hat, in einer neuen Art zu sehen, intensiver und mit weiterem Gesichtskreis; daß der Himmel blauer erscheint, die Wiese grüner, das Licht der Sonne blendender, der Schatten der Pappeln und Cypressen tiefer, als ehe er unsere Augen zu dieser Sehfähigkeit auftat; daß er, wie niemand vorher, die Natur offenbart hat, als ein einziges, gigantisches, unwiderstehliches Streben nach Schönheit, nach Farbe, nach Licht, nach Mannigfaltigkeit der Formen, nach Vervollkommnung der Typen. Daß ein Mann von so erstaunlicher schöpferischer Kraft und mit so ungewöhnlichem Reichtum von Ideen während seines

ganzen Lebens gegen alle Arten von Vorurteilen und Gehässigkeiten zu kämpfen hatte, und daß er bis jetzt noch kaum begonnen hat, über die Grenzen deutschsprechender Länder hinaus einen Einfluß auszuüben,*) das beweist von neuem, wie schwer es für die wahrhaft Großen ist, plumpe Mittelmäßigkeit beiseite zu schieben.

Vielleicht kann keiner der Bildhauer, Maler, Musiker und Schriftsteller der jüngeren Generation an zeugender Kraft und an Schwung der Auffassung mit den beiden Meistern verglichen werden; ihre Werke vor allen werden wohl der Nachwelt wie in einem treuen Spiegel künden und als Symbol dafür gelten, wieviel Kraft des Denkens, des Sehnens und Strebens, welche Leidenschaft, Glut der Empfindung und Unrast die Herzen der Deutschen Ende des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erzittern ließen. Daß aber die ganze neueste deutsche Kunst und Literatur diesen Idealen ergeben ist, daß sie von demselben Eifer beseelt ist, mit den Grundproblemen des Daseins zu ringen, daß sie von demselben Wunsche getrieben wird, die innersten Strebungen des Lebens in all ihrem Reichtum und ihrer Mannigfaltigkeit auszudrücken, das beweist zur Genüge schon die bloße Auf-

*) Meines Wissens ist der kurze Aufsatz über Böcklins Werke in meinen „Glimpses of Modern German Culture" der erste und einzige Versuch eines amerikanischen Schriftstellers, seine Kunst zu charakterisieren.

zählung solcher Namen, wie Richard Strauß, Max Klinger, Gerhart Hauptmann, Joseph Widmann, Wilhelm von Polenz, Gustav Freussen, Ricarda Huch, Helene Böhlau und Klara Viebig. Und es muß noch hinzugefügt werden, daß die letzten Jahre uns nicht wenige Geistesprodukte gegeben haben, die in ihrer künstlerischen Vollendung, wie in ihrer geistigen Bedeutung zu den großen gerechnet werden können.

Denken wir an solche Schöpfungen wie Strauß' Tod und Verklärung, Klingers Beethoven, Hauptmanns Armen Heinrich, Widmanns Maikäfer-Komödie — hat die zeitgenössische Kunst anderer Völker irgend etwas aufzuweisen, das tiefer in der Empfindung oder unwiderstehlicher im Ausdruck wäre? Führt uns Strauß' packende Komposition nicht unmittelbar in das Zentrum der elementaren Nöte und Katastrophen des Lebens; breitet sie nicht vor uns die Ansicht einer unendlichen und Alles umfassenden Tätigkeit aus? Hat Klingers Meißel nicht Beethovens Erscheinung in ein Symbol gewandelt der konzentrierten Energie modernen geistigen Strebens? verkündet nicht sein Marmor den unbezwinglichen Entschluß des modernen Menschen, den Stoff zu besiegen? Ist nicht Hauptmanns Dramatisierung der mittelalterlichen Legende des „Armen Heinrich" eine wunderbare Verkörperung moderner Sehnsucht nach Festigkeit in der Treue, nach geistiger Auferstehung, ein Lied

der Erlösung durch innere Wandlung? Und öffnet Widmanns phantastische Dichtung der Freuden, Wünsche und tragischen Leiden des Insektenlebens unser Herz nicht für alles, was lebt und atmet; läßt sie uns nicht unser eigenes Leben in einem neuen Licht erscheinen, vermehrt sie nicht unsere Fähigkeit zu genießen und stärkt sie nicht unsere Bereitwilligkeit zu ertragen? In der Tat, das sind ideale Schöpfungen, die aus dem Kern der geistigen Probleme, die uns umgeben, entsprungen sind; das sind Hymnen modernen Glaubens; hier erscheint die Kunst in ihrer edelsten Gestalt, als Priesterin der Humanität, heilend, emporhebend, mahnend und erlösend.

Aber ganz abgesehen von solchen Werken wie diese, welche dem rein Menschlichen dienen und ihrem Gegenstand nach dem Aktuellen entrückt sind — was für ein Reichtum von Idealismus und sprudelnder Lebenskraft ist neuerdings in der Literatur ans Licht gekommen, die zeitgenössische Stoffe und Zustände behandelt. Ganz besonders hat die deutsche Novelle in den letzten 15 oder 20 Jahren eine vollständige Umgestaltung erfahren. Sie ist nicht vergeblich bei den Meistern des Realismus in Rußland und Frankreich in die Schule gegangen; sie hat Treffsicherheit des Ausdrucks gelernt, Präzision der Schilderung, Verständlichkeit der Gruppierung, Einfachheit und Wahrheit der Charakteristik. Vom Gesichtspunkte künstlerischer Komposition aus sind allen zeitge-

nössischen Novellen, die Europa und Amerika hervorgebracht hat, solche Werke ebenbürtig wie Polenz' Büttnerbauer, Ricarda Huchs Ludolf Ursleu, Clara Viebigs Tägliches Brot und das schlafende Heer, Helene Boehlaus Rangierbahnhof. Was jedoch diesen und ähnlichen deutschen Novellen der Gegenwart besondere Bedeutung gibt, ist die edle großzügige Menschenliebe, die sie durchströmt, das tiefe Mitgefühl mit menschlichen Leiden und Kämpfen, die barmherzige Beurteilung sogar der Entarteten und Verbrecher, die offene Empfänglichkeit für jede Art von starkem und wahrem Gefühl, der Glaube an die Heiligkeit des Lebens und der ernstliche Wunsch, allen seinen Typen gerecht zu werden, das heftige Verlangen, sich allen Fragen der individuellen Lebensführung und der öffentlichen Sittlichkeit ohne Vorurteil oder Arglist zu nähern, das Vertrauen endlich zu der rettenden Macht ehrlichen Strebens und mutigen Ringens mit den Verhältnissen. Diese Novellisten sind sittliche Führer, sogar wenn sie es nicht wissen, und besonders wirksam, wenn sie es nicht beabsichtigen. Sie verhelfen zu einer tieferen und volleren Auffassung wahren Menschentums, einer ehrlicheren Grundlegung der Moral, einer freieren Entwickelung der Persönlichkeit, einer auf Gerechtigkeit und Vernunft ruhenden Gesellschaft. Sie stärken den sittlichen Bewußtseinszustand, die Gewissenskraft des deutschen Volkes; sie bereichern die Schatzkammer seiner geistigen Ideale.

Ich habe bereits auf die Tatsache hingewiesen, daß die Kirche, so sehr sie auch den Anspruch macht, die Erhaltung und Verbreitung geistigen Lebens zu organisieren, dem ganzen Komplex geistiger Ideale völlig fremd geblieben ist, der, erwachsen aus der großen Epoche des deutschen Klassizismus und der Romantik, seit jenen Tagen die deutsche Laienreligion geworden ist, und während der letzten wenigen Jahrzehnte in Literatur und Kunst einen neuen großartigen Ausdruck gefunden hat. Unglücklicherweise ist diese Behauptung noch nicht scharf genug. Die Kirche, die protestantische wie die katholische, hat diesen Idealen gegenüber nicht nur eine gleichgültige Haltung behauptet; sie hat wieder und wieder ihre offene Feindschaft gegen sie erklärt, sie hat sie als unchristlich und atheistisch verdammt, sie hat sie als die Wurzel alles Uebels in der neueren Gesellschaft bezeichnet.

Hier liegt der wesentlichste Zwiespalt, das größte Paradoxon des zeitgenössischen deutschen Lebens. Nirgends hat die Kirche günstigere Aussicht, geistiger Führer zu werden, in den Strom des eigenen Lebens all die höheren Bestrebungen der Nation aufzunehmen, als in Deutschland. Kein Volk ist im Herzen tiefer religiös als das deutsche, nirgends gibt es ein persönlicheres Verlangen nach der Unendlichkeit. Keine Lebensauffassung scheint unbedingter dazu bestimmt zu sein, das gemeinsame Glaubensbekenntnis der modernen

Menschheit zu werden, als der edle Optimismus, das freudige Zutrauen zum Universum, der Glaube an die Wesensverwandtschaft aller Dinge, die Sympathie mit allem, was Leben hat, der Glaube an die Arbeit, an das unaufhörliche Streben als den königlichen Weg zur Erlösung, wie sie das lebende Vermächtnis sind unserer klassischen Literatur und Philosophie. Es ist nichts, absolut nichts in diesen Ueberzeugungen, was die Kirche nicht assimilieren könnte. Wollte sie sich auf denselben geistigen Standpunkt stellen, den unsere Denker, Dichter und Künstler einnehmen, wollte sie die unwürdige Vorstellung von einer außerweltlichen Gottheit aufgeben, welche irgenwo in einem Winkel des Weltalls thront; wollte sie die kindliche Vorstellung einer einzigen Offenbarung dieser Gottheit in vergangenen Zeiten durch den Mund einiger weniger Männer und einiger auserwählter Völker aufgeben; wollte sie den unangemessenen Gedanken der Erlösung der Menschheit durch ein stellvertretendes Opfer mit Entschiedenheit beiseite schieben; wollte sie ehrlich und offen eine Religion annehmen, die in Harmonie steht mit der modernen Auffassung der Welt, die tolerant genug ist, die Forderungen des Menschlichen in jeder Form gelten zu lassen, die furchtlos auf jede Botschaft der Natur und aller ihrer Erforscher hört: dann würde die Kirche all die suchenden, kämpfenden, strebenden Geister der Nation um sich versammeln, eine neue Aera

einer volkstümlichen Religion würde beginnen. Deutschland, die Heimat des freien Denkens, würde auch die Heimat einer freien Religion werden.

Was sehen wir statt dessen? Wir sehen, daß unter allen Geistesmächten des heutigen deutschen Lebens keine so absolut auf dem alten Standpunkt stehen geblieben ist, wie die Kirche, daß sie sich eigensinnig an abergläubische Vorstellungen anklammert, die in direktem Widerspruch zu dem in der Volksschule erworbenen primitivsten Wissen stehen; daß sie diese Vorstellungen dem Religionsunterricht in den Schulen aufzwingt, ja sogar der theologischen Fakultät der Universitäten, der „Sitze der höheren Kritik"; daß sie ihre veralteten und unaufgeklärten Ansichten mit solcher Zähigkeit und Energie zur Geltung bringt, daß sie zum Beispiel in Preußen die Leichenverbrennung bis vor kurzem gesetzlich hintertrieben hat, nur aus dem Grunde, weil dieses Verfahren der Bestattung der Auferstehung des Leibes zuwider sei; wir sehen mit anderen Worten, daß die Kirche alles tut, um religiöses Leben der großen Mehrzahl des Volkes als eine ungeheure Lüge oder gar als Gegenstand des Spottes erscheinen zu lassen. Kein Wunder, daß, in dem protestantischen Teile Deutschlands wenigstens, der den Schulen aufgezwungene Religionsunterricht die jungen Leute bei zunehmender Reife in den meisten Fällen zur Verachtung aller mit der Kirche im Zusammenhang stehenden

Dinge führt; daß die Predigten in der Regel vor leeren Bänken gehalten werden, daß die materialistischen Phantasien Häckels und der grenzenlose Kirchenhaß Nietzsches bei der großen Masse des Volkes ein williges Ohr findet und sie zum Abscheu vor der Religion selbst aufreizt.

Dieser Stand der Dinge kann nicht andauern. Entweder die Kirche besteht auf ihrer gegenwärtigen Verachtung alles dessen, was das Leben denkender Menschen interessant und kostbar macht, — dann wird die Abneigung gegen sie, der Abfall von ihr naturgemäß dauernd wachsen und zuletzt eine solche Ausdehnung erreichen, daß das ganze kirchliche System seiner Auflösung entgegen geht. Oder die Kirche erhebt sich endlich und ergreift die Gelegenheit, erfüllt sich mit dem modernen Glauben an das Leben, bannt dogmatische Zänkereien für immer, predigt uns Gott, wie Christus und seine Jünger ihn gepredigt haben, als den unendlichen Geist, in dem wir leben, weben und sind.*) Dann werden wir eine religiöse Wiedererweckung erleben, wie sie Deutschland seit Luther nicht gesehen hat. Möge uns die Hoffnung nicht täuschen, daß uns die Zukunft so Herrliches beschert.

---

*) Unzweifelhaft verdankt ein Buch wie Frenssens Hilligenlei seinen ungewöhnlichen Erfolg hauptsächlich der weit verbreiteten Sehnsucht nach einer religiösen Erneuerung dieser Art.

Noch wenige Worte zum Schluß. Wir haben gesehen, daß die deutsche Gegenwart durchaus keinen Mangel an idealem Streben hat. Soziale Gerechtigkeit als ausgleichende Kraft in der Entwickelung politischer Institutionen, sozialer Betätigungsdrang als das Ziel der Erziehung, universales, warmherziges Erfassen des Lebens als leitendes Prinzip in Literatur und Kunst — dieser Dreiklang erhebender Zwecke muß unter allen Umständen jede zum Ganzen strebende Energie aufrütteln, jede Kraft zum Guten wecken, die in der Nation schlummert. Was Deutschland braucht, ist nur ein ungestörter Fortgang der gesamtpolitischen Entwickelung, ein gutes Einvernehmen mit den anderen Mächten, gegenseitige Duldung und guter Wille in den inneren Streitfragen. Werden diese Bedingungen erfüllt, so werden die neuen Ideale, die wir eben kurz betrachtet haben, mehr und mehr das nationale Lebensgefühl vollständig beherrschen, und der Weg zu einem goldenen Zeitalter deutscher Großtaten auf jedem Gebiete höheren Strebens wird frei sein.

Das Studium der nationalen Kultur.*)

Im vergangenen Frühjahr taten Präsident und Kollegium des Harvard-College einen Schritt, der wie manches unter der Verwaltung des Präsidenten Eliot ein ungewöhnliches Experiment, ja ein Wagnis bedeutete: sie errichteten eine Professur für Geschichte deutscher Kultur, die erste Professur für diesen Gegenstand auf einer amerikanischen oder englischen Universität, und sie übergaben dieses Amt dem damaligen Professor der deutschen Literatur.

Dieses Ereignis legt eine erneute Betrachtung der grundlegenden Frage nahe: Welcher Platz gebührt dem Studium der nationalen Kultur innerhalb der Gesamtheit der historischen und philosophischen Studien? und es ist vielleicht nicht unangebracht, einige Betrachtungen über diesen Gegenstand einem größeren wissenschaftlich interessierten Publikum vorzulegen.

Die Geschichte eines Volkes kann unter zwei Hauptgesichtspunkten studiert werden: Zivilisation

*) Eine Ansprache, im Oktober 1906 an der Harvard-Universität gehalten.

und Kultur. Wenn wir von nationaler Zivilisation sprechen, meinen wir damit alles, was dazu beiträgt, die äußeren Bedingungen der Lebensführung zu schaffen: die Art, einen Unterhalt zu gewinnen, die Organisierung der Familie, die Gestaltung der häuslichen und öffentlichen Gewohnheiten, die Ordnung der Gesellschaft, politische, gesetzliche, geistliche Institutionen und die freundschaftliche oder feindliche Berührung mit anderen Nationen. Wenn wir von nationaler Kultur sprechen, so meinen wir damit alles, was dazu beiträgt, das innere Leben zu bilden, die Welt des Gefühls, der Phantasie und des Gedankens zu bereichern: religiöse und philosophische Bewegungen, Strömungen in der Literatur und Kunst, Ideale, intellektuelle und geistige Umwälzungen. Die Zivilisation macht den Bürger, die Kultur den Menschen. Die Zivilisation legt Wert auf das Besondere, Wechselnde, die Kultur auf das Universelle, Ewige; die Zivilisation ist die Form, die Kultur ist der Inhalt nationalen Bewußtseins. Aber keine von beiden kann sich ohne die andere entwickeln; sie üben unausgesetzt einen gegenseitigen Einfluß aufeinander aus; und nur wer beides, die Zivilisation und die Kultur einer Nation umfassend studiert hat, kann beurteilen, was sie zur Summe der Weltgeschichte beigetragen hat.

Ich will in den folgenden Bemerkungen nicht das ganze Gebiet durchgehen, das der Rahmen

dieser Beobachtungen umspannt. Ich will nur zeigen, wie sehr das Studium des geistigen Lebens, der Literatur und der Kunst dadurch gewinnt, daß man geistige, literarische und künstlerische Bewegungen nicht vereinzelt betrachtet, sondern in einem größeren Zusammenhang: als Teile und verwandte Kundgebungen einer gegebenen nationalen Kultur.

Es ist nichts Revolutionäres an diesem Gesichtspunkt. Seit den Tagen von Winckelmann, Wolf und Boeckh sind Studierende des klassischen Altertums daran gewöhnt, griechisches und römisches Leben in seiner Gesamtheit aufzufassen. Das kritische Studium von Homers Dichtungen, die Geschichte der griechischen Vasenmalerei, des Attischen Dramas, der Attischen Skulptur, Rednerkunst und Philosophie werden allgemein nur als Kapitel einer umfassenden Geschichte griechischer Kultur angesehen, die sich gegenseitig ergänzen und erläutern; und kein klassischer Philologe, der dieses Namens wert ist, würde sich für befugt halten, auch nur einen einzigen Paragraphen irgend eines dieser Kapitel zu schreiben, ohne wenigstens flüchtig das Gebiet der übrigen betreten zu haben. Das Ergebnis ist, daß jede griechische Dichtung von Homer bis zu Theokrit, jede griechische Statue vom Zeitalter der mykenischen Kultur bis zu den Schulen von Rhodos und Pergamon, jeder Gedanke in der griechischen Philosophie von Anaxagoras bis Plo-

tinus, ja sogar der Bau jedes griechischen Satzes und jedes Bruchstück einer griechischen Inschrift als das Zeugnis einer bestimmten Phase in der Entwicklung der griechischen Kultur vor uns steht, und uns so die besondere Beschaffenheit des Lebens offenbart, aus dem es seinen Ursprung genommen hat. Es kann auch nicht gesagt werden, daß diese Einordnung der einzelnen Werke der Literatur, Kunst und Philosophie in die geschichtliche Folge nationaler Entwicklung dem innerlichen Interesse an den Werken selbst auch nur den geringsten Abbruch getan hat. Im Gegenteil sie hat ein sehr wichtiges Element des Verständnisses hinzugefügt. Die „Werke und Tage" des Hesiod bedeuten uns mehr, seitdem wir gelernt haben, in ihnen den Ausdruck einer demokratischen Reaktion gegen die aristokratische Gesellschaft der homerischen Zeiten zu sehen. Wir haben eine umfassendere und intimere Kenntnis von der Besonderheit der Kunst des Euripides, seitdem wir sie als das dramatische Gegenstück zu der zersetzenden Richtung der rationalistischen Philosophie seiner Zeit und zu der realistischen Darlegung menschlicher Leidenschaft in der plastischen Kunst des Skopas aufzufassen gelernt haben. Und wie viel mehr hat uns die Laokoongruppe zu sagen, jetzt, wo sie uns nicht mehr wie den Menschen des achtzehnten Jahrhunderts, als eine ewig gültige, zeitlose Offenbarung des absoluten Genius, als die „edle Ein-

falt und ſtille Größe" (wie Winckelmann es ausdrückt) des griechiſchen Charakters an ſich erſcheint, ſondern erkannt worden iſt als typiſches Produkt derjenigen Periode griechiſch-nationaler Entwicklung, in die die edle Einfalt und ſtille Größe des Aeſchyleiſchen Zeitalters durch die heftig geſpannte, nervös überreizte Stimmung der helleniſchen Romantik verdrängt worden war.

Dieſer Gedanke der Einheitlichkeit einer gegebenen nationalen Kultur ſcheint mir aber bis jetzt noch nicht hinreichend für die Geſchichte der modernen Nationen fruchtbar gemacht zu ſein; hier hat er noch lange nicht die gleiche Bedeutung erlangt, wie für die Geſchichte von Griechenland und Rom.

Nicht als ob es keine hervorragenden Schriftſteller gegeben hätte, welche die literariſche, künſtleriſche und geiſtige Geſchichte moderner Nationen von dieſem Standpunkt aus behandelten. In der Tat gibt es nicht wenige berühmte Beiſpiele dieſer Art von angewandter nationaler Pſychologie, ſowohl in allgemeiner, wie in biographiſcher Richtung. Unter den Franzoſen vertritt der eine Name Hippolyte Taine eine ganze Klaſſe von Schriftſtellern, welche verſuchen, das ganze nationale Leben in literariſchen und künſtleriſchen Werken zu charakteriſieren. In Deutſchland haben Männer wie Jacob Burckhardt, Hermann Hettner und Karl Lamprecht dieſe Methode für einzelne

Perioden und Phasen der geistigen Entwicklung wie für die ganze Geschichte eines Volkes in ihren mannigfaltigen Offenbarungen angewandt. In England haben John Addington Symonds und William Lecky Meisterwerke der Forschung in der Geschichte moralischer und geistiger Kultur des Mittelalters und des modernen Europas geschaffen. Und unser eigener Barett Wendell hat es versucht, auf dieser selben Grundlage eine Literaturgeschichte von Amerika aufzubauen. Von Lebensbildern epochemachender Männer hebe ich nur einzelne Werke besonderen Verdienstes hervor, Werke, die uns gleichsam den Geist eines ganzen Zeitalters, die Natur eines ganzen Volkes, zusammengefaßt in einer zentralen Persönlichkeit geben: Sabatiers „Leben des heiligen Franziskus", Grimms „Michel Angelo", Villaris „Girolamo Savonarola und seine Zeit", Morleys „Rousseau", Justis „Velasquez und sein Jahrhundert", und ein Buch von jemand, den wir, obwohl leider nur für wenige Monate, den unseren nennen durften: Eugen Kühnemanns „Schiller". In allen diesen Werken ist die große Aufgabe, das einzige Ziel der Schriftsteller, zu einer klaren und richtigen Vorstellung von dem Stande der Kultur eines bestimmten Zeitalters, eines Volkes und einer Persönlichkeit zu gelangen, darzustellen, welche Ideale vom Leben, welche Tendenzen, Leidenschaften und Vorstellungen diese Persönlichkeit

im Rahmen ihrer Zeit hatte, welche Ausdrucksformen für das Allgemeine und Besondere, welche Abwandlungen typischer Gedanken sie suchte und fand, welchen Platz sie in dem universalen Zuge menschlicher Entwicklung einnimmt, was sie unserem eigenen Leben bedeutet.

Und doch! So viel auch durch hervorragende Schriftsteller geschehen ist, um jene Rücksicht auf die Totalität des historischen Geschehens, der die großen Philologen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bei dem Studium von Griechenland und Rom ihre Erfolge verdankten, auch auf die moderne Kulturgeschichte anzuwenden, — es bleibt dennoch wahr, daß das Universitätsstudium moderner Literatur, Kunst und Geisteslebens noch immer im ganzen von Gesichtspunkten beherrscht ist, die zu eng sind, um den Studierenden von Anfang an in das weitere Reich nationaler Kultur zu führen.

Ich bin sicherlich weit entfernt davon, den Wert der Spezialisierung zu unterschätzen. Ich glaube durchaus, daß ein Student sich sobald wie möglich daran machen muß, einen Gegenstand bis in die Tiefen zu erforschen, ob es nun einige Besonderheiten der Syntax von Berthold von Regensburg sind oder die Darstellung der Verkündigung in der deutschen Skulptur des Mittelalters oder der Einfluß des Bernhard von Clairvaux auf die deutschen mystischen Gedanken des vierzehnten Jahrhunderts oder irgend etwas

anderes. Aber ich denke, daß wir als Universitätsprofessoren in der Regel nicht genügend darauf sehen, daß solche Forschungen nicht ins Uferlose führen, und nicht in bloße Sammlung grammatischer Formen oder Aufzählung gewisser plastischer Typen oder in Anhäufung paralleler Stellen einr Anzahl von Schriftstellern ausarten. Daß etwas derartiges durchschnittlich der Inhalt der Doktordissertationen ist, die solche Stoffe behandeln, daran ist nicht zu zweifeln. Auch kann nicht geleugnet werden, wie mir scheint, daß die Monographien in unseren philologischen, archäologischen und literarischen Zeitschriften sehr oft einen beklagenswerten Mangel an historischer Perspektive aufweisen, daß etwas Unproduktives und Nutzloses in diesem ungeheure Getriebe von „Quellenuntersuchungen" liegt, von Nachweisen literarischer Abhängigkeiten und Verwandtschaften, und von dem ewigen Forschen nach dem ersten als echt bewiesenen Auftreten eines bestimmten literarischen oder künstlerischen Begriffes. Die beinahe ausschließliche Herrschaft dieser Methode auf unseren Universitätsseminaren hat den geistigen Horizont begrenzt, die Phantasie unterdrückt und bei vielen jungen Doktoren und Kandidaten die Auffassung groß gezogen, als wäre Literatur und Kunst, völlig losgelöst vom Leben, nichts als ein ungeheures System automatischer Einrichtungen. Demnach wäre dann die hauptsächliche Tätigkeit des Li-

terarhistorikers und Kunstkritikers, den Mechanismus dieser Einrichtungen zu analysieren und die Daten festzustellen, wann ihre Erfinder sie — sozusagen — amtlich patentiert haben.

Ich bin überzeugt, daß das einzige Mittel gegen diese geist- und lebloſe Methode des Studiums von Literatur und Kunst darin besteht, sich unausgesetzt die enge Beziehung von Literatur, Kunst und Gedankenwelt mit der allgemeinen Tendenz nationaler Entwicklung zu vergegenwärtigen und niemals die Tatsache aus dem Auge zu verlieren, daß sie erst zusammen ein lebendes Ganzes ausmachen in dem „Frucht alles ist und alles Samen".

Lassen Sie mich ein oder zwei Beispiele geben von der Art, wie diese Vorstellung von der gegenseitigen Abhängigkeit der verschiedenen Ausstrahlungen nationalen Bewußtseins für das Studium der Einzelerscheinung fruchtbar gemacht werden kann. Wenn diese Beispiele ausschließlich dem Felde deutscher Studien entnommen worden sind, so kann man wohl an mir selbst die Folge der Ueberspezialisierung sehen, deren verengenden Einfluß auf andere ich gerade eben beklage; und ich bin bescheiden genug, diese Kritik als berechtigt anzuerkennen und nichts zu erwidern, wenn mir das Wort „Arzt, hilf dir selber" entgegentreten sollte.

Mein erstes Beispiel betrifft eine einzelne Erscheinung des geistigen Lebens. Niemand kann

auch nur oberflächlich sich mit der deutschen Romantik beschäftigen, ohne es auffallend zu finden, wie sehr das Problem der Geistesstörung die Aufmerksamkeit der Romantiker erregt. In der Tat gibt es kaum eine Phase geistiger Zerrüttung, welche nicht in der einen oder anderen Form in der Literatur und Kunst der Romantik zur Darstellung kommt. Da sind die überreizten Charaktere Jean Pauls, der melancholische, brütende Philosoph Schoppe, den die unversöhnlichen Kontraste des Lebens, die unermeßlichen Abgründe des Daseins des Verstandes berauben; oder der Riese an Willenskraft Roquairol, den sein grenzenloser Ehrgeiz zu innerem Ruin und geistigem Untergang führt. Da ist die Galerie exzentrischer Persönlichkeiten, die einen so großen Teil von Tiecks literarischem Haushalt füllen: der jugendliche Träumer des Lovel-Typus, der in der Berührung mit der Welt und den Lehren einer Pseudo-Fichte-Philosophie jedes Gleichgewicht verliert; der Mann der blinden Instinkte wie der blonde Eckbert, der gleichsam in einer Welt chronischer Halluzinationen lebt, der von einer beständigen Angst vor ungeheuren Ereignissen verfolgt wird; dem das Leben eine furchtbare Last und ein einziger Alpdruck ist; oder andererseits der verzückte Enthusiast, wie der alte Maler-Einsiedler in „Franz Sternbald", dem sein sinnigfreudetrunkener Wahn die Schönheit und Harmonie der ganzen Welt erschlossen zu haben scheint.

Da ist der Somnambulismus von Kleists Kätchen von Heilbronn; die unverantwortliche Ausschweifung oder doch Ziellosigkeit der vagabundierenden Gesellschaft in Brentanos, Eichendorffs und Justinus Kerners Erzählungen. Da ist der geisterhafte Spuk, wie ihn Amadeus Hoffmanns groteske Phantasie hervorgesprudelt hat, seine Verbrecher mit ihren fixen Ideen, seine Spukhäuser, Doppelgänger und verzauberten Bestien, sein Tollhaus von Karrikaturen und geistig oder moralisch verkrüppelten menschlichen Figuren. Daß dieses Interesse der Romantik für das Abnorme und für Geistesstörung seinen Einfluß bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübt hat, sehen wir an der Popularität des bekannten Kaulbachschen Gemäldes, das den Versammlungsraum eines Irrenhauses schildert; da gruppiert sich alles in erregter Unterhaltung oder in schweigendem Brüten; jeder stellt einen besonderen Typus von Wahnsinn oder Geistesverwirrung dar. Nun, beim Studium dieser Typen von Geistesstörung in der deutschen Romantik ist unverkennbar der am wenigsten weitschweifige und allerdings sehr reizlose sichere Weg der der gebräuchlichen „Quellenuntersuchung". Welche Typen von Geistesstörung die verschiedenen Schriftsteller oder Künstler am meisten bevorzugen, wie sich diese verschiedenen Schriftsteller untereinander in dieser Sache beeinflussen; inwiefern beispielsweise die irrsinnigen Charaktere bei Tieck denen bei Amadeus Hoffmann

zum Vorbilde dienten; wer der erste Autor war, der diese krankhafte Mode aufgebracht hat; welche fremden Einflüsse, wenn überhaupt solche vorhanden sind, dabei mitgewirkt haben; inwiefern schon Tiecks Beschäftigung mit Shakespeare, Ben Jonson oder Cervantes' Don Quichote für seine Neigung zur Darstellung exzentrischer Charaktere verantwortlich war — all dies sind völlig zweckdienliche Fragen, es sind Fragen, welche beantwortet werden müssen, ehe man zu weiterer Forschung schreitet.

Aber es möge sich ja niemand einbilden, der diese Fragen befriedigend beantwortet hat, er habe dadurch zur Aufklärung des Problems der Geistesstörung in der deutschen Romantik besonderes beigetragen. Was er getan hat, ist der Hauptsache nach von bibliographischem Interesse. Er hat gezeigt, daß es A war und nicht B, der zuerst diesen Gegenstand in der Literatur behandelte, daß D viel von seinem Stoff C verdankt, daß E eine größere Verschiedenartigkeit von Typen aufweisen kann, wie F usw. Die Frage, inwiefern dies bemerkenswerte und ausgebreitete Interesse der Romantiker an dem Phänomen der Geistesstörung im Zusammenhang mit dem nationalen Leben Deutschlands in jener Zeit steht, mit den vorherrschenden Strömungen des Gedankens und Gefühles, mit einem Wort, welchen Platz es in der Geschichte der deutschen Kultur einnimmt — diese Frage hat er kaum berührt.

Um diese Frage verständig zu beantworten, wird er die Bewegung der Romantik in all ihren Einflüssen auf das Gefühls- und das intellektuelle Leben jener Zeit zu betrachten haben, und er wird versuchen müssen, diejenigen Momente zu ermitteln, die entscheidend wurden für die Art, wie die Leute Fälle von Geisteskrankheit zu betrachten pflegten. Es sei gestattet, nur in wenigen Strichen den Gedankengang anzugeben, den eine solche Untersuchung nehmen müßte.

Die Bewegung der Romantik ist, in einer Hinsicht wenigstens, eine Auflehnung gegen Gesellschaft und Klassenherrschaft, ein Ausbruch persönlichen Denkens und der Leidenschaft, eine Selbständigkeitserklärung individuellen Gefühls und der Phantasie gegenüber der konventionellen Regel, sie will mitfühlen mit allem, was etwas durch sich selbst ist und nach eigenen Gesetzen sein Dasein gestaltet. Den Romantikern — und ich begreife unter diesem Namen die ganze Schar von Dichtern und Denkern, die unter dem direkten oder indirekten Einfluß von Rousseaus Lebensidealen gestanden haben — den Romantikern ist nichts uninteressant, ausgenommen das Künstliche, Verkünstelte. Alles, ob groß oder klein, schön oder häßlich, gebräuchlich oder außergewöhnlich, ob stark oder schwach, gesund oder krank, wohltuend oder zerstörend, solange es nicht künstlich verdreht ist und seiner eigenen Natur entfremdet, ist unseres menschlichen Interesses und unserer

Sympathie wert; und selbst wenn es verkehrt ist, hat es wenigstens ein Anrecht auf unser Mitempfinden und unser Mitgefühl. Die Individualität ist heilig; das Leben als solches ist etwas von absolutem Wert, und alle seine Abwandlungen haben das gleiche Recht, ihre Schwingen zu versuchen.

Ist es nicht klar, daß hier die Quellen der menschenfreundlichen Auffassung in Kriminologie und Psychiatrie liegen, die seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, langsam zwar und mit wiederholten Rückschritten, doch sicher vorwärtsschreitet und zu tieferer Erkenntnis führt? Der Verbrecher ist nach Beccaria, dem großen Reformator der Kriminalgesetzgebung im achtzehnten Jahrhundert, kein Feind der menschlichen Rasse, gegen den die Gesellschaft einen unbarmherzigen Kampf zu führen hat. Viel richtiger würde man sagen, er sei ein Opfer der sozialen Zustände selbst; dann ist die Verhütung des Verbrechens durch Besserung dieser Zustände eine Sache von viel größerer Wichtigkeit als die Bestrafung des Verbrechers. Und der Wahnsinnige ist nach Pinel, Tuke und anderen Reformatoren des Irrenwesens im achtzehnten Jahrhundert nicht, wie man ihn in früheren Zeiten betrachtete, ein Schurke, von bösen Geistern geplagt, der bestraft und in Ketten gelegt werden muß, sondern vielmehr ein Schwerkranker, der unserer größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit wert ist. Und so sind beide, der

Verbrecher und der Geisteskranke, dem populärwissenschaftlichen Schrifttum am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein beliebter Gegenstand für psychologische Analyse und Beschreibung.

Aus der individualistischen und humanitären Strömung der Romantik heraus versuchten nun die Prosaiker und Dichter den Wahnsinnigen gleichzeitig mit anderen Typen menschlicher Gemütszustände zu einem Gegenstand intensiven Interesses zu machen, und wir brauchen nicht Shakespeare's Lear oder Ophelia oder Cervantes' Don Quichote zu beschwören, um die Häufigkeit von geistig gestörten Charakteren in Tiecks Novellen und Dramen zu erklären. Es kann umgekehrt eher gesagt werden, daß Tiecks Interesse an solchen Charakteren wie dem Narren in König Lear oder Don Quichote zum Teil wenigstens durch die Sympathie der Romantiker für Seltsamkeit und Verkehrtheit begründet wird. Und die ganze Klasse überspannter Figuren, die in der Literatur der Romantik so häufig vorkommen, sie, die das Leben aus einem anormalen Gesichtspunkt betrachten, die ihren eigenen Launen und Illusionen folgen, die sich durch die Welt winden wie durch ein Labyrinth reizvoller Ueberraschungen und zielloser Irrgänge, sie alle können als ein einziger, wuchtiger Protest gegen die fade, nüchterne Existenz des Philisters und Banausen, des verknöcherten Geschäftsmannes, des „nützlichen Gliedes

der menschlichen Gesellschaft" bezeichnet werden. Der Schwärmer ist der romantische Charakter κατ' ἐξοχήν; seinen sensitiven Nerven offenbaren sich Freuden des Lebens, die dem abgestumpften Gehirn der robusten Gesundheit verborgen bleiben; er ist die Persönlichkeit par excellence, unbelastet von dem Druck der materiellen Welt, die die namenlose Masse beschwert und niederzieht; er schafft sich frei und mit souveränem Humor seine eigene Welt; in ihm findet die göttliche Ironie, über die Friedrich Schlegel zum Rhapsoden wird, ihren vollsten Ausdruck. Die Verwandtschaft zwischen Wahnsinn und Genie ist eine Entdeckung, die wir der Romantik verdanken.

Dies ist die eine Seite der Sache. Aber die Romantik war nicht nur ein individualistischer Protest gegen die Gesellschaft. Sie war auch etwas, das auf den ersten Blick als das gerade Gegenteil dieses Individualismus erscheinen mag und dennoch am letzten Ende nur eine natürliche Folge davon ist: sie war die Proklamation des Weltalls als eines organischen, lebendigen Ganzen. Und auch diese Seite der Romantik ist eng verknüpft mit dem Interesse, das ihre Dichter und Novellenschreiber an dem Problem der Geisteskrankheit nahmen. Das Unbegrenzte ist die wahre Heimat des Romantikers. Novalis nennt Philosophie Heimweh — Heimweh nach dem Absoluten. Für Schelling ist Schönheit das Unbegrenzte, in begrenzte Form gebracht. Tiecks ganzes Leben

war eine endlose Sehnsucht nach einem gewissen Etwas jenseits und aufwärts. Alle Landschaftsbilder der Romantik atmen den bezaubernden Duft jener nebelhaften blauen Ferne, die weiter und weiter, in den unendlichen Raum hinauswinkt. Es hat vielleicht niemals eine Zeit gegeben, wo diese Welt, den paar Auserwählten wenigstens, so buchstäblich mit endloser Kraft belebt erschienen ist. Für sie gab es keine trennende Grenze zwischen Gestein, Pflanze, Tier und Mensch. Ein geheimnisvolles Band von magnetischer Anziehungskraft, so glaubten sie, verbinde Gestirne und Menschengeist, das Organische und das Unorganische, das Bewußte und das Unbewußte. Die Sinnenwelt war für sie nur ein Symbol übersinnlichen Lebens, das geheimnisvoll uns umschwebt und in uns wirkt. Sie erfaßte die ganze Natur als ein einziges Wesen, das unablässig danach strebt, sich selbst zu offenbaren und volles Bewußtsein ihres eigenen Geistes zu erlangen.

Nun ist es klar: solche Ansichten — von mir gewiß sehr unvollkommen dargelegt, aber von grundlegender und überragender Wichtigkeit für die Romantiker — von der Wesenseinheit alles Lebens, von der Identität von Materie und Geist, von dem Aufgehen des Individuums in dem mysteriösen All: sie sind einem nüchternen Verstande nicht völlig zugänglich, sie erfordern zu ihrer Aufnahme einen visionären Gemütszustand, eine aufs äußerste gespannte Einbildungs-

kraft, eine Seele, die selbst in instinktiver Berührung mit den unsichtbaren Mächten ist. Die Persönlichkeit der Romantik in ihrer höchsten Vollendung ist der begeisterte Mystiker, der ekstatische Seher, der sein eigenes Gesetz ist und in sich selbst das Rätsel des Weltalls beherbergt. Muß man nicht sagen: hier sind wir von neuem in eine Sphäre gelangt, in der es schwierig ist, die Grenze zwischen Inspiration und Verrücktheit zu ziehen?

Hier liegt also der Zusammenhang zwischen dem geistigen Trieb des Jahrhunderts und dem zweiten wichtigen Typus geistig Kranker in der Poesie und Novellenkunst der Romantik: den Suchern nach der Unendlichkeit. Eine große Menge verschiedener Ausgeburten einer extravaganten Phantasie und krankhafter Wünsche können auf diesen gemeinsamen Typus zurückgeführt werden. Er erscheint in der Begierde nach Einsamkeit und beschaulicher Betrachtung, im Schwelgen in dem Mysterium der Nacht oder in den Wundern einer unterirdischen Höhlenexistenz, in der Verherrlichung des Irrationalen und Unlogischen. Er nimmt die Form eines naiven Sichzurückträumens in das Goldene Zeitalter an, oder eines Sichversenkens in einen verzückten Zustand der Umgestaltung, oder der Rückkehr in eine heitere, ruhige Unbewußtheit. Oder aber, wir sehen ihn in gewissen Charakteren dargestellt, die mit sich selbst im ewigen Kampfe liegen und

Vergessenheit, Betäubung, Verbindung mit dem All-Einen suchen, sei es in mesmeristischer und spiritistischer Pseudowissenschaft, in Sinnenlust und Orgien, oder im Selbstmord.

Es ist kaum nötig hinzuzufügen, daß alle diese verschiedenartigen Typen von geistiger Gestörtheit, die in der Literatur der Romantik so häufig sind, ihr Seitenstück im Leben der Schriftsteller der Romantik finden. Das tragische Geschick von Hölderlin, Heinrich von Kleist und Lenau, die irrsalsreiche Laufbahn von Brentano und Amadeus Hoffmann sind typische Belege für die Richtigkeit von Goethes Ausspruch: „das Klassische ist das Gesunde, das Romantische das Kranke". In unserer Zeit hat das Schicksal von Poe, Nietzsche und Oskar Wilde einen neuen Beweis für diese einfache Wahrheit gegeben. Jeder verständige Mensch wird indessen bei voller Würdigung dieser Tatsache zugeben, daß gerade diese Exzesse romantischer Einbildungskraft die Phantasie und Erkenntnis bereichert, das Mitgefühl gesteigert und das Interesse am Leben erhöht und dadurch unserem geistigen Besitz überaus wertvolle Schätze hinzugefügt haben.

Soviel von dem Wege, auf dem ein einzelnes literarisches Phänomen studiert werden kann oder besser studiert werden sollte: als Ausdruck der ganzen Kultur einer bestimmten Periode in der nationalen Entwicklung. Lassen Sie uns nun

einen Augenblick bei der Frage verweilen, wie ein ganzer Komplex verschiedenartiger Phänomene der Literatur, der Kunst und des Gedankens unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der Entwicklung der nationalen Kultur studiert werden kann. Auch hier begnüge ich mich damit, statt theoretischer Erörterungen ein konkretes Beispiel zu geben.

Geschichtsschreiber der deutschen Literatur pflegen die hohe Entwickelung des Gedankens wie der Form, die für die klassische Epoche der ritterlichen Dichtung um die Wende des zwölften Jahrhunderts charakteristisch ist, in scharfen Gegensatz zu dem Verfall des guten Geschmacks zu setzen, der in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eintrat. Und es muß zugegeben werden, daß in der Poesie die ganze Periode von 1250 bis 1500, das heißt vom Niedergang der ritterlichen Dichtung bis zur humanistischen Bewegung, nichts bietet, das mit dem großartigen Pathos des Nibelungenliedes oder mit der geistvollen Anmut Gottfrieds von Straßburg oder Walthers von der Vogelweide verglichen werden kann. Von dem rein literarischen Gesichtspunkt aus erscheint das dreizehnte, vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert mit ihren schwerfälligen Romanzen, den unbeholfenen, lehrhaften Enzyklopädien, der plumpen Satire und dem überrealistischen, durch und durch possenartigen religiösen

Drama in der Tat als eine Epoche von Auflösung und Verfall.

Sobald wir jedoch von diesem rein literarischen Gesichtspunkt absehen, sobald wir das ganze Gebiet höherer nationaler Arbeitsleistung überblicken und uns nach Erscheinungen umsehen, in denen die schöpferische Macht der Nation zu dieser bestimmten Zeit ihren vollsten Ausdruck fanden, gewinnen dieselben Jahrhunderte ein wesentlich verschiedenes Aussehen.

Wenn wir, anstatt den Abzweigungen und Ausläufern der ritterlichen Epik und Lyrik im dreizehnten Jahrhundert bis in ihr gequältes und künstliches Detail zu folgen, die Kathedralen von Naumburg, Bamberg, Straßburg und Freiburg besuchen und die Reliefs und Statuen betrachten, die ihre Portale, Chöre und Altäre schmücken, dann werden wir die Tatsache bemerken, daß der klassischen Periode der mittelhochdeutschen Poesie am Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nun während des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eine gleichfalls klassische Epoche der deutschen Bildhauerkunst folgte. Und wenn wir diese plastischen Monumente unter dem Gesichtspunkt der nationalen Kultur studieren, wenn wir sie mit den großen Gestalten der ritterlichen Dichtkunst vergleichen, so finden wir, daß, obgleich Bildhauerkunst und Dichtkunst sich im Stoffe voneinander unterscheiden, der Geist dieser beiden Epochen

klassischer deutscher Kunst im wesentlichen derselbe ist. Dieselbe Höhe der Auffassung und Technik, dasselbe vornehme Maßhalten mit den Mitteln der Kunst, dieselbe Betonung eines artigen Anstandes, dieselbe merkwürdige Verbindung von peinlichem Festhalten der Konvention in Gewandung, Gebärde und Ausdruck mit einem freien Schwung der Liniengebung des Charakters, derselbe sittliche Ernst und dieselbe phantastische Unbestimmtheit; kurz dieselbe glückliche Verschmelzung des allgemein Menschlichen mit dem eigentümlich Mittelalterlichen, die sich in solchen Charakwie Parsival, Tristan oder Gudrun findet, tritt zutage in den Fürstenstatuen von Naumburg, dem sogenannten Konrad der Kathedrale von Bamberg oder der Ecclesia und Synagoge der Kathedrale von Straßburg. Weit entfernt also, im dreizehnten Jahrhundert eine Periode künstlerischen Niederganges zu sehen, beobachten wir darin nur einen Wechsel der Formen, in denen sich die künstlerische Kraft der Nation offenbart; wir erhalten von diesem Standpunkt aus nun einen neuen Eindruck von dem Streben nach Persönlichkeit, von der Erhöhung des menschlichen Lebensgefühls, die zu den großen Wirkungen des erhabenen Schwunges im Rittertum und der Kirche des Mittelalters gehören. Wie die Kunst des Phidias und Praxiteles eine unentbehrliche Ergänzung der Kunst des Aeschylus und Sophokles für unser Verständnis attischer Kultur in ihrer

Blüte ist, so stehen diese Werke deutscher Bildhauerkunst des dreizehnten Jahrhunderts in ihrer wundervollen Verschmelzung des idealen menschlichen Typus mit den charakteristischen Zügen des Porträts an der Seite der großen Schöpfungen der ritterlichen Dichter, als unbestreitbare Beweise der freien, edlen Menschenauffassung, wie sie die mittelalterliche Kultur auf ihrer Höhe zeigt. Ich darf wohl darauf hinweisen, daß Betrachtungen dieser Art vor einigen Jahren zur Gründung unseres Germanischen Museums geführt haben, als einer Stätte, in der diese eindrucksvollen plastischen Typen deutschen Phantasie- und Gefühlslebens in ihrer historischen Reihenfolge und in möglichster Vollständigkeit vor die Augen der Studierenden gebracht werden sollen.

Aehnliche Beobachtungen können über das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert gemacht werden. Das vierzehnte Jahrhundert, so unfruchtbar und gedankenarm es erscheint, wenn wir es nach den Leistungen in der schönen Literatur messen, wird hochinteressant und bedeutungsvoll, wenn wir es als die große Epoche des deutschen Mystizismus studieren, wenn wir in dieses wunderbar intensive innere Leben eindringen, in die Welt der Visionen, Träume, Halluzinationen und die reine Sphäre erhabener Selbstverleugnung und Selbstvervollkommnung, die uns in dem Zeitalter eines Eckhart, Suso und Tauler das erste, unwiderstehliche Aufflammen des mo-

dernen Individualismus zeigen. Und das fünfzehnte Jahrhundert? Kann da wohl ein Zweifel sein, daß es weder Literatur noch Bildhauerkunst, noch ‚mystisches Grübeln, sondern die religiöse Malerei war, die die schöpferische Kraft der Zeit in sich konzentrierte? so daß, wer dieses Jahrhundert und seine Beziehung zu den vorhergehenden Epochen verstehen will, vor allem die großen Maler studieren muß von den van Eycks und den kölnischen Meistern ab bis zu Memling und Albrecht Dürer. Und indem er das tut, wird er erkennen, daß Dürer und seine Genossen direkte Nachfolger eines Wolfram von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide und der Meister der Bildhauerkunst in Bamberg und Straßburg sind, nicht minder wie Eckharts und Susos und der anderen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts; mit anderen Worten: nur durch dieses Schreiten von einer Sphäre nationalen Schaffens- und Geistesdranges zur anderen wird er dazu kommen, den ununterbrochenen Zusammenhang der Entwickelung der nationalen Kultur als ein Ganzes aufzufassen.

Ich bin fertig; nur ein Wort zum Schluß. Wir können zurzeit in einer Reihe von Universitäten, ganz besonders in Columbia und Harvard, eine bemerkenswerte Verstärkung und umfassende Ausgestaltung der vergleichenden Literaturgeschichte wahrnehmen. Das vergleichende Studium

nationaler Literaturen kann nicht verfehlen, eine sehr wirksame Hilfe in der Bestimmung dessen zu werden, was Original ist und bleibenden und universellen Wert hat in der künstlerischen Mitarbeit der verschiedenen Völker am gemeinsamen Bau geistigen Lebens. So biete ich als ein Vertreter der Geschichte nationaler Kultur dieser neuen und vielversprechenden internationalen Forschung ein herzliches und hoffnungsvolles Willkommen.

Amerikanische Ideale.*)

Die folgenden Bemerkungen machen in keiner Weise Anspruch auf prinzipielle oder allgemeingültige Bedeutung. Sie sind nichts weiter als die persönlichen Beobachtungen eines Mannes, der seit 25 Jahren an der Harvard-Universität zu Cambridge als Lehrer gewirkt und somit immerhin Gelegenheit gehabt hat, die Lebensgewohnheiten und Lebensziele wenigstens der akademischen Jugend und der gebildeten Kreise Neuenglands aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Wie schwierig, ja wie gefährlich es ist, Urteile allgemeiner Art über amerikanische Verhältnisse zu fällen, dafür hatte ich vor mehreren Jahren, kurz nach dem Erscheinen des geistvollen Amerikabuches meines Kollegen Münsterberg, einen schlagenden Beleg. Unter den vielen faszinierenden Gedanken dieses Buches übte ein Satz einen ganz besonderen Zauber auf mich aus: der Satz, daß der amerikanische Patriotismus

*) Aus der Neuen Rundschau, Juni 1909.

nichts mit dem Boden zu tun habe, da der amerikanische Boden noch keinen nationalen Gefühlswert besitze, nichts mit der Volksart, da eine eigentümliche amerikanische Volksart noch nicht bestehe, nichts mit der Vergangenheit, da die amerikanische Vergangenheit noch zu wenig Geschichte habe; daß vielmehr die patriotischen Gefühle des Amerikaners sich durchaus und ausschließlich auf die Zukunft richteten, auf die gemeinsame Arbeit an der Ausgestaltung der kommenden Geschicke der Nation. Dieser Gedanke stimmte so vollkommen mit meinen eigenen Gefühlen für mein Adoptivvaterland überein, daß ich nicht umhin konnte, bei Gelegenheit einer Universitätsfeier, welche hervorragende Vertreter des ganzen Landes zusammenführte, eine größere Anzahl von Gelehrten aus den verschiedensten Teilen der Union auf ihre Stellungnahme gegenüber der Münsterbergschen Auffassung zu interpellieren. Wie groß war mein Erstaunen, als ich bei fast allen diesen Männern auf den entschiedensten Widerspruch stieß. Die einen erklärten, ihre amerikanischen Gefühle deckten sich im wesentlichen mit ihren Empfindungen für den heimischen Boden, sei es der von Massachusetts oder Ohio oder Pennsylvanien. Andere nahmen einen bestimmten provinziellen Typus, wie den des Neuengländers oder des Virginiers, als den für sie feststehenden Idealtypus des Amerikaners in Anspruch, an den sich ihre Vaterlandsgefühle

vor allem hefteten. Es ist interessant, daß einer der schärfsten und feinsinnigsten Denker Amerikas, Josiah Royce, dieser Auffassung insofern beipflichtet, als er, in seiner jüngst erschienenen Philosophy of Loyalty, die Neubelebung der provinziellen Eigenart als dringende nationale Notwendigkeit hinstellt. Noch andere behaupteten, für sie läge die Triebkraft ihres Patriotismus durchaus in der Vergangenheit, vor allem anderen in den Erinnerungen des großen Bürgerkrieges. Die beiden einzigen, welche gleich mir die Berechtigung der Münsterbergschen These anerkannten, waren ein Pennsylvanier deutscher Abkunft und ein in Dakota angesiedelter Engländer. Kurzum, ich wurde zu der Annahme gezwungen, daß die Formulierung des amerikanischen Patriotismus in vollem Maße nur für bestimmte Kategorien der Bevölkerung zutrifft: für die erst seit ein oder zwei Generationen auf neuer Scholle Heimischen oder für diejenigen Teile des Landes, in welchen die Einwanderung der letzten Menschenalter die eingesessene Bevölkerung überwiegt.

Das Bedenkliche allgemeiner Sätze über amerikanische Ideale wird nun noch erhöht durch die Abneigung des Amerikaners gegen die öffentliche Geltendmachung von abstrakten Prinzipien, die in keiner unmittelbaren Beziehung zu seinem persönlichen Leben stehen. Man kann sich kaum eine Rektoratsrede an einer deutschen Universität denken, welche nicht von den Idealen des

akademischen Lebens handelte, welche nicht im letzten Ende auf eine Verherrlichung der Forschung als solcher hinausliefe, welche nicht die Wissenschaft als Selbstzweck statuierte und unbedingte Voraussetzungslosigkeit und unbedingte Freiheit der Wissenschaft forderte. Amerikanische Studenten werden ähnliche Grundsätze nur selten in gleicher Schärfe ausgesprochen hören. Ich selber habe zahlreiche Studentenansprachen eines der bedeutendsten Vertreter amerikanischen Universitätswesens, des kürzlich zurückgetretenen Präsidenten Eliot von der Harvard-Universität, mit angehört; und immer und immer wieder war ich halb betroffen und halb von Bewunderung erfüllt über den durchaus persönlichen Grundton der Ermahnungen und Lehren, welche dieser vielfach als „der erste Bürger der Vereinigten Staaten" gefeierte Mann an seine jugendliche Hörerschaft richtete. Häufig machte es den Eindruck, als ob der Redner das Wort „Ideale" absichtlich vermiede; nie zeigte sich auch nur das leiseste Bestreben, seine Zuhörer durch allgemeine Schlagworte hinzureißen; immer und immer wieder richteten sich seine Worte an das natürliche Bedürfnis des Einzelnen, seine Eigenart zu behaupten, seine Kräfte zu steigern, sein Leben glücklich und nutzbringend zu gestalten. Und man brauchte nur einen Blick auf die jugendlich elastische Greisengestalt mit den aristokratischen Zügen und dem leuchtenden Auge

zu werfen, um zu empfinden: hier steht eine Verkörperung praktischer Lebensweisheit vor uns, wie sie vollkommener kaum gedacht werden kann. Aber auch das machten mir diese Eliotschen Ansprachen immer wieder klar, daß, wo die ganze Lebensauffassung so beherrscht ist von dem Streben nach dem Glück des Einzelnen wie in Amerika, es ungemein schwierig ist, eine allgemeine Formel zu finden, unter die sich das so vielfach verzweigte und differenzierte Glücksbegehren aller Einzelnen zusammenfassen und somit als nationales Ideal bezeichnen ließe. Das Einzige, was unter diesen Umständen als möglich erscheint, ist dies: gewisse Modifikationen des allgemeinen Glücksbegehrens, gewisse Motive zur Tätigkeit, gewisse Antriebe sittlicher Haltung hervorzuheben, die in den Vereinigten Staaten besonders häufig verbreitet und von besonders starker Wirkung sind, also vielleicht als spezifisch amerikanisch gelten können. Dies ist es, was ich in aller Kürze zu tun versuchen will.

Als die oberste Forderung, welche der Amerikaner an sein sittliches Verhalten stellt, glaube ich unbedenklich das Gebot der Selbstbeherrschung hinstellen zu dürfen. Ich werde nie eine Unterhaltung vergessen, welche ich kurz nach meiner Berufung nach Cambridge mit einem meiner amerikanischen Kollegen über das deutsche Duellwesen hatte. Natürlich trat ich als noch ziemlich jugendlicher Heißsporn für diese Institution ein, der ich einen im wesentlichen günstigen Einfluß

auf den deutschen Ehrbegriff und die Haltung des gebildeten Deutschen gegenüber etwaiger Beleidigung seiner Ehre zuschrieb. „Beleidigung?" unterbrach mich mein Kollege, der übrigens den Bürgerkrieg als Offizier mitgemacht hatte, „Beleidigung? Wer meine Ehre angreift, beleidigt nicht mich, sondern sich selber. Die einzige Antwort also, der ich ihn würdigen kann, ist die, daß ich mich auf dem Absatz umdrehe und ihm den Rücken zukehre." Es wird nicht geleugnet werden können, daß diese gewohnheitsmäßige Herrschaft des Amerikaners über seine Empfindungen dem amerikanischen Leben vielfach etwas Monotones und Interesseloses gibt. Sie vermindert die geistigen Reibungsflächen, sie unterdrückt starkes und rücksichtsloses Hervortreten innerer Eigenart, nicht selten führt sie zur Verkümmerung des Innenlebens selbst. Ich bin sicherlich kein Freund der deutschen Kondolenzbesuche; aber ich habe doch Mühe gehabt, mich an die amerikanische Vorstellung zu gewöhnen, daß es taktlos ist, bei einem Todesfall in der Familie von Bekannten, falls man nicht im Verhältnis wirklicher Intimität zu den Leidtragenden steht, seine Sympathie anders als durch Ignorierung ihres Verlustes auszusprechen. Ich verkenne keineswegs die häßlichen Auswüchse und Ungezogenheiten deutscher Gelehrtenpolemik; aber bei Diskussionen zwischen amerikanischen Gelehrten habe ich häufig den Wunsch nicht unterdrücken können: hätten diese

Herren doch ein bischen mehr Galle, vergäßen sie doch gelegentlich ihre guten Manieren, verlören sie doch gelegentlich ihre Geduld!

Daß dieses oberste Gebot der Selbstbeherrschung dem Amerikaner das tiefere Verständnis des so viel leidenschaftlicheren deutschen Wesens so gut wie unmöglich macht (obgleich es ja sicherlich zahlreiche amerikanische Bewunderer deutscher Eigenart gibt), leuchtet von selbst ein. Es gibt eigentlich nur zwei amerikanische Schriftsteller, deren künstlerische und sittliche Selbstbeherrschung in ernstlichen Konflikt mit einem Uebermaß von Phantasie und Leidenschaft geraten ist: Edgar Allan Poe und Walt Whitman; und diese beiden Männer sind aus eben diesem Grunde in ihrem eigenen Vaterland weniger allgemein gewürdigt worden als in der Fremde, besonders in England und Deutschland. Ein amerikanischer Werther aber oder Heinrich von Kleist würde nur denkbar sein, wenn eine elementare Umwälzung die ganze Struktur des amerikanischen Wesens aus den Fugen gebracht hätte.

Noch in den jüngsten Tagen hat es sich gezeigt, wie fremd der Amerikaner dem deutschen Kunstempfinden gegenübersteht. In Neuyork ist im Januar dieses Jahres eine deutsche Gemälde- und Skulpturausstellung eröffnet worden, welche eine ausgesuchte Anzahl von Meisterwerken unserer zeitgenössischen Kunst in vorzüglicher Gruppierung vorführt. Neben den vier großen Toten der ver-

gangenen Generation: Menzel, Böcklin, Lenbach und Leibl, sind Männer wie Klinger, Liebermann, Leistikow, Gebhard, Hofmann, Thoma, Dill, Trübner, Stuck, Erler, Putz, Uhde, Zügel, Hildebrand, Lederer, Tuaillon, zum Teil mit ihren allerbesten Werken, in dieser Ausstellung vertreten, so daß man mit Recht erwarten durfte, es werde endlich Bresche geschossen werden in den Wall von Gleichgültigkeit und Vorurteil, welcher der deutschen Kunst den Zug nach Westen bis jetzt versperrt hat. Was aber ist das Echo, welches diese Ausstellung in der Neuyorker Presse gefunden hat? „Ihr deutschen Künstler ermangelt der Selbstbeherrschung, und daher beherrscht ihr den Stoff nicht. Ihr lebt vom großen Wollen, von mächtigen Impulsen, von kühnen Launen, aber ihr zügelt dieses Wollen, diese Impulse, diese Launen nicht. Und daher wirkt eure Kunst, mit wenigen Ausnahmen, zu gewaltsam, zu grell, zu kraß, mit einem Wort unkünstlerisch. Eure Kraft ist anzuerkennen, euer aufrichtiges Streben erweckt unsere Sympathie; aber ihr täuscht euch, wenn ihr glaubt, daß ihr uns etwas lehren könnt."

Ich sage nicht, daß ich dieses Urteil für richtig halte. Unzweifelhaft ist es sehr dünkelhaft und parteiisch. Aber auch das ist zweifellos, daß die Stärke amerikanischen Wesens vor allem in der nationalen Eigentümlichkeit der Selbstbeherrschung liegt. Sie schützt den Amerikaner

vor dem liebenswürdigsten der deutschen Erbfehler, der Sentimentalität — war es doch einer der Ehrentitel des Begründers der nationalen Selbstständigkeit, George Washington, im öffentlichen Bewußtsein, daß er never slopped over, sich nie eine Gefühlsblöße gab. Sie hat der amerikanischen Politik jene nüchterne Stetigkeit und Sicherheit in der rücksichtslosen Geltendmachung nationaler Interessen gegeben, deren Erfolge in der jüngsten Weltumsegelung durch die gewaltige Schlachtflotte einen glänzenden Ausdruck gefunden haben. Sie ist die Wurzel der Größe jener Uebermenschen der Industrie, die in ihrer Person viele von den Hoheitsrechten und -pflichten vereinigen, welche in Europa nur dem Staate zustehen. Sie gibt auch dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Amerikas eine geschlossene Kraft und ein zielbewußtes Streben, wie es heutzutage in gleicher Intensität und Reinheit wenige andere Nationen aufweisen können. Conatus sese conservandi unicum virtutis fundamentum*) — dies Spinozische Wort ist durchaus amerikanisch gedacht.

Die zweite Stelle im amerikanischen Tugendkatechismus wird wohl das Selbstvertrauen einnehmen, jene nationale Eigenschaft, der Emerson seinen köstlichen Aufsatz Self-reliance gewidmet hat. Der Amerikaner glaubt an sich selbst, er ist

*) Die Selbstbeherrschung ist die Grundlage aller Tüchtigkeit.

davon überzeugt, daß er im Grunde alles machen kann. Daher scheut er sich nicht (wie der Deutsche) davor, von einem Beruf zum andern überzugehen. Fehlschlag auf einem Gebiet, selbst geschäftlichen Bankerott, nimmt er nicht so tragisch wie es meistens in Deutschland genommen wird. Findet der Advokat nicht genügende Praxis, nun, die Banktätigkeit ist ja etwas Naheliegendes. Gerät der Prediger in Konflikt mit seiner Gemeinde, nun, als Versicherungsagent kann er ja auch auf die Gemüter wirken. Daß die Vielseitigkeit des Charakters und der Talente durch dieses Vertrauen auf die eigene Kraft und durch den leichten Uebergang von einer Tätigkeit in die andere gesteigert wird, läßt sich nicht absprechen. Wo in Europa fände sich wohl eine Analogie zu der Mannigfaltigkeit der Arbeitsleistung, die in der bisherigen Laufbahn des Präsidenten Roosevelt enthalten ist? Advokat und Historiker, Sportsmann und Sportschriftsteller, Polizeipräsident von Neuyork, Marineminister, Anwerber und Führer eines Freiwilligenregiments im spanischen Kriege, Gouverneur von Neuyork, zweimal Präsident der Vereinigten Staaten, das zweitemal im Kampf mit einem beträchtlichen Bruchteil seiner eigenen Partei, und nun voraussichtlich wieder Sportsmann im größten Stil und aktiver Journalist — hier liegt eine derartig massive Verkörperung von Selbstvertrauen vor, daß man sich nicht wundern kann, wenn Roosevelt der großen Mehr-

heit seiner Volksgenossen als der eigentlich typische Vertreter nationalen Wagemutes vor Augen steht. Nicht zu leugnen ist, daß er in noch weit höherem Maße als Vertreter nationaler Ideale gelten würde, wenn er zu seinem außerordentlichen Selbstvertrauen ein größeres Quantum von Selbstbeherrschung, der Kardinaltugend des Amerikaners, hinzufügen könnte. So viel ist aber gewiß: seine Karriere zeigt nur in vergrößertem Maßstab, was in den verschiedenartigsten Abstufungen alle Amerikaner als wünschenswerte Lebensleistung betrachten; und sie ist daher viel symptomatischer für den amerikanischen Nationalcharakter als die außerordentliche Vielseitigkeit Kaiser Wilhelms II. für den deutschen.

Es ist also ein Irrtum, wenn man, wie das ja häufig geschehen ist, die äußerliche Aehnlichkeit dieser beiden Männer als ein Zeichen der inneren Verwandtschaft des deutschen und des amerikanischen Charakters hingestellt hat. Vielmehr, man kann sagen: auch in dem stark entwickelten Selbstvertrauen des Amerikaners liegt ein Grund für seine Unzugänglichkeit gegen spezifisch deutsche Anschauungen. Denn die negative Ergänzung zu seinem Selbstvertrauen bildet seine instinktive Abneigung gegen jegliche Art von Bevormundung. Er betrachtet mit Gleichgültigkeit oder gar Mißtrauen alles, was von einer Behörde kommt. Er haßt die Uniform als Ausdruck des Dienstes und der Subordination, und schätzt sie nur als eine

Art Sonntagsanzug und Ausstaffierung für Volksbelustigungen. In wie intensivem Grade er die Polizeiorgane als Untergebene der Bürgerschaft auffaßt, das zeigen in (für Deutsche) ergötzlicher Weise die nicht seltenen privaten Verbote des Zutritts auf Grundstücke mit dem Zusatz: Police take notice.*) (In wirklich klassischer Form kommt dies Gefühl bürgerlicher Selbstherrlichkeit zum Ausdruck in einem solchen in der Nähe von Boston befindlichen Verbot, welches nach dem üblichen Hinweis auf die gesetzlichen Bestimmungen und polizeilichen Strafen mit den fettgedruckten Worten schließt: I mean business!**) Wie prinzipiell er gegen die Ausbildung bestimmter Klassen und erblicher Privilegien als gemeinschädlich eingenommen ist, das beweist die Tatsache, daß die Errichtung von Familienfideikommissen vom Gesetz nicht erlaubt wird. Kann man sich darüber wundern, daß dem Amerikaner das deutsche Beamten- und Klassenwesen unsympathisch ist? Daß er gar keine Empfindung dafür hat, was für den Deutschen das Wort „Dienst" bedeutet? Daß er garnicht versteht, was Deutschland an seiner unvergleichlichen Hochschule nationaler Zucht, an seinem Heere, besitzt? Hier liegen fundamentale Unterschiede des Volksempfindens

*) Etwa: Die Polizei passe auf!

**) Etwa: Und ich lasse nicht mit mir spaßen und werde zugreifen!

vor, die kein Professorenaustausch und kein Handelsvertrag wird verwischen können.

Als dritten und letzten Artikel in dem Kredo des Amerikaners möchte ich seinen Glauben an den gesunden Sinn des Durchschnittsmenschen bezeichnen; und ich kann nicht umhin, auch in diesem Punkt die grundsätzliche Verschiedenheit des amerikanischen und des deutschen Temperamentes scharf zu betonen. Man denke nur an die beiden großen Vertreter des politischen Lebens beider Nationen im 19. Jahrhundert: Lincoln und Bismarck. Lincoln in jeder Faser seines Wesens ein Sohn des Volkes, ein Anwalt des gemeinen Mannes, ein zum Ideal durchgebildeter Typus der Masse, dessen soziales Glaubensbekenntnis sich in die Worte zusammenfaßt: „Ihr könnt einzelne zu allen Zeiten hinters Licht führen und alle zu einzelnen Zeiten; aber alle zu allen Zeiten hinters Licht führen — das könnt ihr nicht.“ Bismarck mit jedem Pulsschlag seines Herzens der ritterliche Vasall seines Herrn, der unbeugsame Verfechter des monarchischen Prinzips, der sarkastische Verächter der Masse, der an sich selbst mißtrauisch wird, wenn ihm Symptome seiner Popularität entgegentreten, und der die rhetorischen Versuche Gagerns, ihn von der Berechtigung des liberalen Programms zu überzeugen, mit den Worten charakterisiert: „Er hielt mich für eine Volksversammlung.“ Aber auch auf literarischem und künstlerischem Gebiet sind die großen Deutschen

der Neuzeit samt und sonders Aristokraten, Goethe, Schiller, die Romantiker, Heine, Kant, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche, Wagner — ist ein einziger unter diesen Männern, der es sich nicht verbeten haben würde, als Anwalt des gesunden Sinnes des Durchschnittsmenschen zu gelten? Und demgegenüber nun Walt Whitman und Emerson — der eine geradezu pochend auf seine Kameradschaft mit dem Niedrigsten aus dem Volke; der andere ein philosophischer Farmer, ein modernisierter und verfeinerter Minderbruder, ein Großer und Herrlicher, der sich ehrfurchtsvoll beugt vor der Größe und Herrlichkeit der Alltagswelt.

Diese grundsätzliche Polarität in dem deutschen und amerikanischen Verhalten gegenüber dem Durchschnittsmenschen führt nun zu einer Reihe von lehrreichen Einzelkontrasten. Im Privatleben fällt der Vergleich meiner Ansicht nach nicht eben günstig für die Deutschen aus. Es scheint im deutschen Charakter zu liegen, die Leistungen Gleichstehender oder Mitstrebender zu verkleinern. Klatschsucht und Neid sind leider noch immer hervorstechende Eigentümlichkeiten des deutschen Privatlebens, obgleich der große Zug, den die öffentlichen Angelegenheiten in den letzten Menschenaltern gewonnen haben, ohne Zweifel auch das Dasein des Einzelnen würdiger und freier gestaltet hat. Von Klatschsucht und Neid ist das amerikanische Leben in hervorragendem Grade frei.

Nicht mit Unrecht rühmt sich der Amerikaner der generosity, d. h. der Großzügigkeit, der Weitherzigkeit, als einer nationalen Tugend. Sie entspringt der instinktiven Achtung des Amerikaners vor seinem Mitmenschen, dem Gefühl der Kameraderie zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Frau, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Herrn und Diener. Die Episode, welche Theodore Roosevelt aus seinem Lagerleben mit dem freiwilligen Reiterregiment erzählt: wie er eines Abends mit einigen Offizieren im Zelt sitzt, und nun eine Deputation der Mannschaft erscheint und ihm erklärt, anfangs hätten sie gerechte Zweifel gehabt, ob sie mit ihm, dem feinen und aristokratisch erzogenen Herrn, gut auskommen würden, aber jetzt hätten sie ihn kennen gelernt und müßten ihm doch das Zeugnis erteilen, er sei all right; und wie Roosevelt sich nun selbst herzlich und ehrlich über diese gute, ihm von seiner Mannschaft ausgestellte Zensur freut — das ist in der Tat eine typische Illustration der Art, wie der Durchschnittsmensch mit dem Hochstehenden und der Hochstehende mit dem Durchschnittsmenschen in Amerika verkehrt. Daß die Plutokratie für diese echt menschliche Auffassung des Lebens, wie überhaupt für das Beste im amerikanischen Dasein, die schlimmste Gefahr bedeutet, darf nicht verschwiegen werden.

Im öffentlichen Leben äußert sich der Einfluß dieses amerikanischen Vertrauens auf den gesunden

Sinn des Durchschnittsmenschen in einer Reihe von Symptomen, die dem in dieser Hinsicht skeptischer veranlagten Deutschen nicht anders als befremdlich erscheinen können. In erster Linie denke ich an den unverwüstlichen Optimismus des Amerikaners gegenüber zweifellosen nationalen Schäden und Gefahren. Wieviel ist nicht in den Vereinigten Staaten über Verlotterung der Stadtverwaltungen geschrieben und geredet worden, wieviel über die unverantwortliche Ausschlachtung der Wälder, wieviel über die unlauteren Machinationen der großen Syndikate! Und wie wenig ist in all diesen Dingen getan worden, um dem Uebel zu steuern! Wie leichtfertig und gewissenlos wird immer wieder, nach kurzen spasmodischen Anläufen zur Reform, weiter drauf losgewirtschaftet, und wie leichtfertig beruhigt man sich bei dem Gedanken, der gesunde Sinn der Masse werde schließlich doch alles in Ordnung bringen! Dem Deutschen, der an das prompte und systematische Eingreifen der Gesetzgebung und der Behörde in solchen Dingen gewöhnt ist, fehlt das Verständnis für diesen blinden Glauben an die automatische Heilung sozialer Schäden durch die Masse.

Ihm fehlt auch das Verständnis für zwei weitere Erscheinungen, die mit dem ausgesprochenen Massensinn des Amerikaners in enger Verbindung stehen: Die Leichtigkeit, mit der der Einzelne sich durch die Masse hypnotisieren läßt, und die Rapidität, mit der neue Gedanken in der

Masse um sich greifen und die Masse in ihren Bann ziehen.

Ich sagte vorhin, den Amerikaner schütze seine gewohnheitsmäßige Selbstbeherrschung vor einer der Hauptschwächen des Deutschen, der Sentimentalität. Dieser Satz muß dahin berichtigt werden, daß der Amerikaner periodischen Unterbrechungen seiner Selbstbeherrschung unterliegt, periodischen Anfällen der Massenhypnose, welche geradezu erstaunliche Aeußerungen von extravaganter Sentimentalität und Hysterie zur Folge haben. Glücklicherweise verlieren sich diese Krankheitserscheinungen gewöhnlich ebenso plötzlich wie sie plötzlich auftreten und lassen keine dauernden Schwächezustände des nationalen Körpers zurück. Besonders auf zwei Gebieten treten diese Erscheinungen der Massenhypnose mit konvulsivischer Gewalt auf, auf dem des Sports und des Parteilebens. Zu welch krampfhaften, phantastischen, sinnbetäubenden, allem Geschmack und aller Vernunft hohnsprechenden Massendemonstrationen die Präsidentenwahlen und ähnliche Vorgänge in den Vereinigten Staaten zu führen pflegen, ist ja allgemein bekannt. Weniger bekannt wird die Tatsache sein, daß die Sportbegeisterung gelegentlich zu ähnlichen Verirrungen des gesunden Gefühles Anlaß gibt. Ein besonders eklatanter Fall einer Verdunkelung sogar des moralischen Urteils durch die Sportmanie ereignete sich im vorigen Frühjahr an der Harvard-Universität.

Im Juni findet alljährlich die große Ruderregatta zwischen Harvard und Yale statt, ein Ereignis, zu dem die Angehörigen und Freunde der beiden Universitäten gewöhnlich zu Zehntausenden zusammenströmen, und an dem im vorigen Jahr auch Präsident Roosevelt, als Vertreter von Harvard, und der Kriegsminister und zukünftige Präsident Taft, als Vertreter von Yale, ihre Teilnahme zugesagt hatten. Etwa 14 Tage vor der Regatta passierte eine fatale Geschichte. Zwei Leute der Harvarder Mannschaft wurden dabei ertappt, als sie aus dem akademischen Lesesaal einige für allgemeine Benutzung reservierte Bücher mit nach Hause nehmen wollten. Da sie ihren Mißgriff durch ausweichende Erklärungen noch verschlimmerten, so blieb der Universitätsbehörde nichts übrig, als beide zu suspendieren, wodurch ihre Teilnahme an der Regatta natürlich unmöglich gemacht und die Aussicht auf einen Sieg Harvards stark vermindert wurde. So unangenehm die Sache war, so konnte, nach deutschen Begriffen von akademischer Sitte wenigstens, gar kein Zweifel bestehen, daß die Universitätsbehörden das einzig Richtige getan hatten, um wenigstens den Verdacht offizieller Laxheit zugunsten sportlicher Betätigung von Harvard fernzuhalten. Nichtsdestoweniger erhob sich in der Studentenschaft und in der Bostoner Presse ein wahrer Sturm der Entrüstung über diesen Eingriff der Behörden in das Rad des Schicksals. Die Ehre

der Universität, so hieß es, stünde bei der Regatta auf dem Spiele; seit langem seien die Aussichten für einen Sieg Harvards nicht so gut gewesen wie dieses Jahr; es zeuge von einer Verkennung der wahren Interessen Harvards, wenn der akademische Senat diese Chancen durch die Beseitigung der beiden Ruderer rücksichtslos außer acht setze, usw. Was der Sache schließlich eine nationale Bedeutung gab, war, daß Präsident Roosevelt sich verleiten ließ, als alter Harvardman eine Depesche an den Präsidenten Eliot zu richten, in der er ihn um Aufhebung des Urteils gegen die beiden Studenten ersuchte, da (dies sind seine eigenen Worte) es „unbillig und unangebracht sei, andere für ihr Vergehen leiden zu lassen", d. h. den Anhängern von Harvard das Vergnügen zu rauben, ihre Partei bei der Regatta siegen zu sehen. Hier also ergab sich die erstaunliche Tatsache, daß der Präsident der Vereinigten Staaten und ein Mann von zweifellos ehrenhafter Gesinnung öffentlich dazu aufforderte, einer Gesetzesübertretung gegenüber ein Auge zuzudrücken, um dadurch gewisse nicht in der Sache selbst begründete Vorteile zu erreichen. Zwar erfuhr er durch Präsident Eliot eine kräftige und würdige Zurückweisung, Harvard siegte ohne die Restituierung der beiden Schuldigen, und die Aufregung legte sich ebensoschnell wie sie entstanden war. Das konnte aber nichts an dem Faktum ändern, daß Hunderte, wenn nicht Tausende von

gebildeten Männern, und unter ihnen der höchste Beamte der Nation, wochenlang geradezu unter dem Einfluß einer Massenhypnose gestanden und darüber ihr ruhiges, moralisches Urteil verloren hatten.

Nur noch wenige Worte über die Rapidität, mit der neue Gedanken oder plötzliche Stimmungen in der amerikanischen Masse um sich greifen und die Gemüter bezwingen. Auch diese Erscheinung mutet den Deutschen, der an langsamere Entwicklung volkstümlicher Bewegungen gewöhnt ist, fremdartig und als etwas Abnormes an; sie erscheint ihm leicht zu hastig, oberflächlich und launisch. Alles dies mag richtig sein; und doch ist nicht zu verkennen, daß in diesen schnell aufflackernden und schnell wieder verschwindenden oder sich in neue Formen umsetzenden Volksbewegungen ein gut Teil des besten amerikanischen Wesens und ein gut Stück amerikanischen Idealismus enthalten ist. Als die Woge nationaler Entrüstung über spanische Mißwirtschaft in Kuba durch die Vereinigten Staaten hinbrauste, war man in Deutschland nur allzu geneigt, dies für Heuchelei zu erklären und den eigentlichen Zweck des Vorstoßes gegen Spanien in der Eroberung der reichen Insel zu suchen. Diese Annahme tat dem Empfinden des amerikanischen Volkes schweres Unrecht. Das Verhalten der Vereinigten Staaten gegen Kuba in den letzten zehn Jahren hat zur Genüge bewiesen, daß es dem Volke mit seinen

Sympathiekundgebungen für die unterdrückten Kubaner ernst war, und daß hier in der Tat eine jener elementaren Erschütterungen der Volksseele vorlag, welche die innersten Bestrebungen und besten Kräfte einer Nation in Schwingung versetzen. Mit welchem Spott, mit welchen Schmähungen hat man nicht in Deutschland die Christian-Science- und die Temperenzbewegung überschüttet! Sicherlich ist zuzugeben, daß beide Bewegungen einen starken Zusatz von Unwissenheit und Fanatismus enthalten. Daß sie aber beide ein, vielleicht irrtümlicher und exzessiver, aber durchaus ehrlicher und ernstgemeinter Ausdruck des amerikanischen Strebens nach Verfeinerung und Veredlung der Persönlichkeit sind, daß die Stipulierung der Gesundheit durch geistige Kraft und echter Lebensgenuß ohne künstliche Reizmittel in der Tat erstrebenswerte Ziele sind, sollte doch nicht bestritten werden. —

Zweierlei wird sich vielleicht als die Summe dieser flüchtigen Bemerkungen über amerikanische Ideale bezeichnen lassen.

Erstens. Die amerikanischen Ideale sind im wesentlichen noch die des 18. Jahrhunderts; sie sind durchaus basiert auf die rationalistische und individualistische Weltanschauung; die volle Entfaltung und das Glück der Persönlichkeit ist ihr Ziel. Allerdings unterscheiden sich die Ideale des modernen Amerika von denen des „philosophischen Jahrhunderts" dadurch, daß sie modifiziert sind

durch ihre Anwendung auf die praktischen Probleme der Masse. Von der großen Umwälzung aber, welche die Romantik in dem Deutschland des 19. Jahrhunderts hervorgerufen hat, ist Amerika so gut wie unberührt geblieben. Vielleicht liegt hierin zum Teil der Grund für den erfrischenden, klaren Hauch, der vom amerikanischen Leben ausgeht.

Zweitens. Mit der so oft verkündeten und von übereifrigen Völkervermittlern angepriesenen inneren Verwandtschaft zwischen dem amerikanischen und deutschen Temperament ist es nichts. Im Gegenteil, es besteht in vielen und wesentlichen Punkten ein grundsätzlicher Kontrast zwischen der deutschen und der amerikanischen Lebensansicht. Freuen wir uns, daß in dem Zeitalter internationaler Verflachung es noch zwei große Nationen von so stark ausgeprägter Eigenart und Verschiedenheit gibt.

Emerson und die deutsche Persönlichkeit.*)

Emerson war vor allem ein Amerikaner; die Liebe zu seinem Volk war die beherrschende Macht seines ganzen Lebens; und wollten wir die große Vielseitigkeit seiner Interessen und Sympathien in einem Wort zusammenfassen, könnten wir wohl keinen besseren Namen für sein Ideal finden als amerikanische Kultur. Nächst seinem eigenen Lande besaß England den vordersten Platz in seiner Neigung. Die Geschichte des englischen Volkes war für ihn nicht nur die Geschichte des Lebens seiner Vorfahren, und als solche mit dem Heiligenschein der Romantik umgeben, sondern sie bot ihm auch ein Stück Wirklichkeit von höchstem Werte: sie gab ihm die Zuversicht, daß er selbst mit seinem eigenen Fühlen und Wollen auf dem rechten Wege war, daß er nicht umsonst Selbstvertrauen, Festigkeit und praktischen Sinn lehrte. Durch sein tiefes Verständnis für künstlerische Gestaltung fühlte er sich zu Italien und Frank-

*) Eine Ansprache, 1903 zu Emersons Zentenarfeier in Concord gehalten.

reich hingezogen; und wer immer seine feinsinnigen Gedanken über Montaigne und Michelangelo gelesen hat, wird erkennen, daß dieser Puritaner den Geist der lateinischen Rasse aufrichtig verehrte. Deutschland war das einzige große Land des westlichen Europa, das er niemals besucht hat; der einzige hervorragende Deutsche, mit dem er eine freundschaftliche Korrespondenz unterhielt, Herman Grimm, kreuzte seinen Lebensweg zu spät, um seinen Gesichtskreis merklich zu erweitern. Für den größten Deutschen seiner Zeit, für Goethe, hatte Emerson trotz aufrichtiger Bewunderung schließlich doch nur ein begrenztes Verständnis; und gegen die Art des Durchschnittsdeutschen fühlte er — so scheint es — sogar eine natürliche Abneigung. Und doch wird es sich rechtfertigen lassen, seine inneren Beziehungen zu Deutschland nachdrücklich hervorzuheben. Welche Seite seiner Natur aber entsprach deutscher Art zu denken und zu fühlen? Welche besondere Anregung erhielt er von den großen Meistern der deutschen Literatur und Philosophie? Welcher Teil seines Lebenswerkes hat eine spezielle Bedeutung für das heutige Deutschland? Das sind die Fragen, die ich in aller Kürze zu beantworten versuchen will.

I.

Es ist eine weit verbreitete Vorstellung, Deutschland sei ein Land, das da seufze unter

dem Druck von Militarismus und Bürokratie. Unabhängigkeit des Charakters und persönliche Initiative seien, so sagt man, notwendigerweise erdrückt durch ein Verfahren der Regierung, das die Persönlichkeit von Kindheit auf in ein System von verwickelter Routine zwinge und sie zu einem Teil eines großen seelenlosen Mechanismus mache. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der Druck, den die öffentliche Autorität auf die Persönlichkeit ausübt, in Deutschland größer ist wie in Amerika, England, Frankreich oder Italien. Und doch kann man mit gutem Grunde annehmen, daß eben diese Unterwerfung der Persönlichkeit unter eine höhere Ordnung einen großen Anteil an der glänzenden Entwickelung der deutschen Staatskunst, Strategie, Industrie und Wissenschaft in den letzten fünfzig Jahren hat. Ich stelle die Behauptung auf: Trotz der intensiven Beaufsichtigung des Privatlebens, des Uebermaßes von Drill und Vorschrift, des überwältigenden Gewichts von historischer Tradition und Klassenherrschaft, trotz alledem findet man in Deutschland eine entschieden größere Mannigfaltigkeit von persönlichen Ansichten, Ueberzeugungen, Grundsätzen, Arten der Lebensführung, Idealen, mit anderen Worten von individuellem Charakter, wie in Amerika. Es ist nicht meine Absicht hier alle Gründe dieses bemerkenswerten Phänomens zu analysieren; ich will nur feststellen, daß einer dieser Gründe mir eben gerade in dem Vor-

handensein dieser Schranken zu liegen scheint, die in Deutschland die persönliche Tätigkeit einengen und hemmen. Es scheint, als ob der Zwang von außen dahin wirke, das Leben innen zu entzünden. Gewiß ist, daß der Deutsche, äußerlichen Beschränkungen unterworfen, wie kein Amerikaner oder Engländer sie dulden würde, genötigt ist, seine geistige Selbständigkeit mit einer eifersüchtigen Entschlossenheit zu hüten, der gegenüber des Amerikaners bequeme Anpassung an das, was man von ihm verlangt, moralischer Gleichgültigkeit nahe kommt. Sein inneres Leben sucht der Deutsche sich selbst zu gestalten; hier duldet er weder Einfluß, noch Gesetz, hier ist er sein eigener Herr, hier baut er sich seine eigene Welt.

Man sieht leicht, wie eng verwandt Emersons ganzes Wesen mit dieser Seite des deutschen Charakters ist. Das Maßvolle und Harmonische seiner Natur bewahrte ihn vor jener Eckigkeit, Sonderbarkeit und Ueberspanntheit, die so oft bei Deutschen eine scharf hervortretende geistige Eigenart begleitet. Auf seiner Eigenart selbst stand er mit wahrhaft deutscher Angriffslust. In der Tat kann man sagen, seine Erklärung, der Gelehrte sei nicht Denker, sondern denkender Mensch — eine Definition, welche die Wurzel von Emersons ganzer Auffassung des geistigen Lebens ist, — ist eine durchaus deutsche Vorstellung und stellt ihn in die Reihe jener herr-

lichen Verteidiger der persönlichen Ueberzeugung, die deutsches Geistesleben mit all seiner schroffen Streitsucht verkörpern, von den Tagen Luthers bis zu Lessing und Fichte, und schließlich hin zu Schopenhauer und Nietzsche.

Einige wichtige Zeugnisse für diese deutsche Liebe zu geistiger Eigenart, die mir besondere Bedeutung für Emerson zu haben scheinen, mögen wir betrachten.

Was anderes ist es, als eben die Gewißheit von dem erhabenen Wert des Innenlebens, wenn die Deutschen mehr wie andere Nationen geneigt sind, ihre Verachtung des Scheins auszudrücken, wenn sie eine Lust, zuweilen eine zynische Lust daran haben, Täuschung jeder Art zu enthüllen, wenn sie ihre Lebensarbeit mit einem Ernst ergreifen, der ihnen oft die Leichtigkeit der Bewegung und die Anmut der wechselnden Form zu rauben scheint. Selbst Goethes Faust ist in dieser Hinsicht ein echter Zeuge des nationalen Charakters. Als Kunstwerk ist er unbeholfen, ungeglättet, vulkanisch, unzusammenhängend, fragmentarisch, barbarisch. Szenen von erhabener lyrischer Wirkung, elementarer Leidenschaft, tiefster Tragik und hinreißender Poesie gehen Hand in Hand mit zynischem Gespött, allegorischem Stammeln, metaphysischer Spekulation, mit Buchgelehrsamkeit und Pedanterie. Der sinnliche Eindruck des Ganzen auf einen unbefangenen Geist kann nur

verwirrend und beunruhigend sein. Und doch behauptet sich in allem eine mächtige Persönlichkeit, ein gewaltiger Wille! Die Schwächen, die Unwahrheiten, die Frivolitäten des Tages sind hier entlarvt. Die wahre Bedeutung des Lebens geht uns auf; der Glaube an den unendlichen Wert des Inneren, rastloses Streben nach höheren Formen des Daseins, unendliche Sehnsucht nach Vertiefung und Harmonie erfaßt uns, umfängt uns. Die Mängel und Unzulänglichkeiten der Form offenbaren eben die Größe des Geistes, der es von sich wies, in fester Grenze sich einengen zu lassen!

Daß Gedanken wie diese Emerson vertraut waren, daß sein eigenes Gefühls- und Geistesleben sich in solchen Bahnen bewegte, bedarf keines Beweises. Abes es mag wohl am Platz sein, einige Stellen anzuführen, die zeigen, wie sehr er sich der Uebereinstimmung mit dieser Seite des deutschen Charakters bewußt war:

„Was Goethe für französische und englische Leser besonders auszeichnet, ist eine Eigenschaft, die er mit seiner Nation teilt — die nie versagende innere Wahrhaftigkeit. — Der deutsche Geist entbehrt der französischen Leichtigkeit, des klaren, praktischen Verstandes der Engländer, der Unternehmungslust Amerikas, aber er besitzt eine Rechtschaffenheit, die sich nie mit einer oberflächlichen Leistung zufrieden gibt, sondern stetig fragt: Was ist der tiefere Sinn? Ein deutsches Pu-

blikum fordert vor allem Aufrichtigkeit. Lebhaftigkeit des Geistes ist gut: aber welchem Ziel strebt sie zu? Was meint der Mann? Woher, warum, wohin alle diese Gedanken?

Talent allein kann niemanden zum Schriftsteller machen. Es muß ein Mensch hinter dem Buche stehen, eine Persönlichkeit, die durch Herkunft und Art zu den vorgetragenen Lehren geradezu verpflichtet ist. — — Und wenn er sich heute noch nicht in der rechten Weise aussprechen kann: die Dinge bleiben ja bestehen und werden sich morgen offenbaren. Eine Last liegt auf seinem Geist — die Last der Wahrheit, die nach Ausdruck drängt — mehr oder minder klar; und es ist eben seine Aufgabe, sein Beruf in der Welt, gerade diese Tatsachen durch und durch zu schauen und sie bekannt zu machen. Was schadet es, daß er stammelt und stottert, daß seine Stimme rauh oder pfeifend ist, daß seine Methode und seine Sprache nicht ausreichen. Die Botschaft wird Methode und Bilderschmuck, Wohllaut und Melodie finden. Und wenn er stumm wäre, sie würde sprechen."

Eng verbunden mit dieser Verachtung alles äußeren Scheins und wurzelnd gleich ihr in der hohen Wertschätzung der Persönlichkeit ist die oft gerühmte Andacht der Deutschen zum Kleinen. Wer es versteht, liebevoll in äußerlich geringfügige und scheinbar unbedeutende Dinge

sich hineinzufinden, wer es gewohnt ist, die Fülle des inneren Lebens zu schauen selbst in bescheidenen und äußerst beschränkten Sphären der Gesellschaft, dem offenbaren sich neue Welten, wo der flüchtige unbefriedigte Blick weiter nichts entdeckt als einen leeren Raum. „Der Mensch auf dieser Erde", sagt Jean Paul, „wäre Eitelkeit und Hohlheit, Staub und Asche, Rauch und Schall, — wenn er sich nicht selbst dafür hielte. Daß es ihm möglich ist, solche Gefühle zu hegen, daß er sich selbst dabei mit etwas Höherem in ihm selbst vergleicht, das ist es, was ihn zu dem unsterblichen Geschöpf macht, das er ist." Hier haben wir die Wurzel jener Liebe des Deutschen für ein zurückgezogenes Leben, jener Fähigkeit, das Große im Kleinen zu entdecken, die unserer Literatur so unvergleichliche Charaktere gebracht hat, wie Jean Pauls Quintus Fixlein, Wilhelm Raabes Hungerpastor oder Heinrich Seidels Leberecht Hühnchen, die noch heute Deutschland zu dem Land aller Länder macht, wo inmitten des verwirrenden Lärmes industrieller und sozialer Konkurrenz Hunderte und Tausende von Männern sich finden, die fest entschlossen sind, dem tollen Drang nach Erfolg zu widerstehen, die vollkommen zufrieden im Winkel leben, unbeobachtet, aber selbst beobachtend, die ihr Glück in sich tragen, hingegeben einer Pflicht, einem Ideal, das, so wenig es auch mit der anmaßenden, lärmenden Welt um sie herum zu tun hat, ihre

Seele erfüllt und jedem Augenblick ihrer Existenz innere Weihe gibt.

Niemals hat ein Amerikaner gelebt, der in dieser Hinsicht dem deutschen Wesen näher verwandt war als Emerson. Er war in der Tat der Jean Paul Neu-Englands. Neu-Englisches Landleben, die Farm, das Rauschen der Tannen, die liebliche Anmut des Flusses, das Blöken des Viehs auf den Hügeln, die andächtige Ruhe über den Büchern oder ein freundnachbarliches Gespräch im Kaufladen des Dorfes oder im Gemeindehaus — das war die Welt, in der er sich heimisch fühlte, in der er sein eigenes Inneres wiederfand. Hier erstarkte er zum Widerstand gegen närrische Moden und einfältige Vorurteile der sogenannten Gesellschaft; hier sog er den lebenslänglichen Haß gegen niedrigen Ehrgeiz ein; hier überkam ihn jene Einsicht von dem Werte der Anspruchslosigkeit, die er so trefflich ausgedrückt hat: „Ich frage nicht nach dem Großen, dem Entfernten, dem Romantischen; ich umfasse das Alltägliche, ich erforsche was nahe liegt und zum Herzen spricht, ich sitze zu den Füßen des Geringen"; hier erwarb er die tief wurzelnde und völlig deutsche Ueberzeugung von der Weihe eines zurückgezogenen und einfachen Gelehrtendaseins, die sein ganzes Leben zu einer praktischen Anwendung seiner Lehre machte:

„Er (der Forscher) muß die Einsamkeit wie

eine Verlobte umarmen. Er muß seine Freuden und seine Trübsale allein genießen. Seine eigene Achtung muß ihm Maßstab, seine eigene Anerkennung sein einziger Lohn sein .... Wie gemein ist es, als bunter Schmetterling durch die Salons der Mode oder der Politik zu flattern, ein Narr der Gesellschaft und des Bekanntgewordenseins, ein Objekt für die Zeitungsschreiber, ein Teil der Straße — und das edle Vorrecht des schlichten Rockes, die Zurückgezogenheit, das treue und warme Herz des einfachen Bürgers mit Füßen zu treten!"

Das natürliche Gegenstück zu dieser hohen Würdigung des scheinbar Kleinen und Unbedeutenden — die wir sowohl für deutsches Wesen wie für Emerson charakteristisch fanden — ist ein stark entwickelter Sinn für die geistige Einheit aller Dinge, ein stark entwickeltes Bewußtsein von dem einzigen Wert des unendlichen Ganzen, dem alle Einzelwesen nur als Teile angehören, ein ahnendes Erfassen der Geistigkeit oder des Gesamtwillens des Universums. Und hier liegt wiederum ein Berührungspunkt zwischen Emerson und Deutschland. Wie tief der deutsche Mystizismus des Mittelalters aus dieser Quelle des Unendlichen geschöpft hat, wie stark er den Sinn selbst des gemeinen Mannes mit der Idee der Hingabe und des Versunkenseins in den göttlichen Geist durchtränkt hat, davon mag eine Anek-

dote aus dem vierzehnten Jahrhundert zeugen, die mit dem Namen des großen Predigers, Mystikers und Denkers Johann Tauler verbunden ist. Es wird erzählt, daß zu der Zeit da Tauler auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Popularität in Straßburg war, eines Tages ein einfacher Laie zu ihm kam und ihm freimütig sagte, daß, ungeachtet seines theologischen Studiums und seiner schönen Predigten, er von der Erkenntnis Gottes weiter entfernt sei, denn manch ungelehrter Mann aus dem Volke. Auf den Rat des Laien, so fährt die Erzählung fort, zog Tauler sich nun von der Welt zurück, gab seine Bücher fort, enthielt sich des Predigens und widmete sich andächtigen Betrachtungen in der Einsamkeit. Erst zwei Jahre später wagte er es wieder die Kanzel zu besteigen; aber als er zu sprechen versuchte, fehlten ihm die Worte; unter dem Spott und Hohn der Gemeinde war er gezwungen die Kirche zu verlassen und wurde nun von jedermann als gottloser Narr betrachtet. Aber in eben dieser Krise entdeckte er das Unendliche in sich selbst, gerade die Verachtung der Welt erfüllte ihn mit der Gewißheit der Nähe Gottes, der Geist kam über ihn, seine Zunge löste sich von selbst, und er gebot plötzlich über eine Gewalt der Sprache oder vielmehr sie gebot über ihn, daß er die ganze Stadt begeisterte und beherrschte, wie kein Prediger vorher es je vermocht hatte.

Diese Erzählung des vierzehnten Jahrhunderts*) mag man eine symbolische und instinktive Vorahnung des genau formulierten philosophischen Glaubens an die geistige Einheit des Weltalls nennen, wie er von allen großen deutschen Denkern und Dichtern am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts festgehalten wurde. Goethe, Schiller, Novalis, Tieck, Jean Paul, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, so sehr sie auch in ihrer Natur und besonderen Richtung von einander verschieden waren, alle stimmten darin überein, daß die ganze sichtbare, mannigfaltige Welt ihnen der Ausdruck derselben unendlichen Persönlichkeit war, die vielgestaltige Verkörperung eines universalen Geistes; sie alle sahen den Gipfel der Herrlichkeit und Göttlichkeit des Menschen in seiner Fähigkeit, diese Einheit der Welt zu fühlen, die Stimme des Weltgeistes in sich zu hören, der Ewigkeit versichert zu sein trotz des beständigen Wechsels und Verfalls der sichtbaren Form.

Es bedarf keiner langen Erläuterung, wie nahe all dieses verwandt ist mit Emersons Ansichten über das Wesen des Geistes. Aber zur Illustration mag es gestattet sein, zwei Aeußerungen von Emerson und Novalis über die Wesenseinheit, die allem Leben zugrunde liegt, neben-

*) Ich bin wohl darüber unterrichtet, daß Denifle ihren unhistorischen Charakter bewiesen hat.

einanderzusetzen. Aeußerungen, die, abgesehen vom Stil und dem künstlerischen Wert, von demselben Manne stammen könnten. So heißt es bei Novalis*):

„Für sie (die Dichter) hat die Natur alle Abwechselungen eines unendlichen Gemüts; und mehr als der geistvollste, lebendigste Mensch überrascht sie durch sinnreiche Wendungen und Einfälle, Begegnungen und Abweichungen, große Ideen und Bizarrerieen. Der unerschöpfliche Reichtum ihrer Phantasie läßt keinen vergebens ihren Umgang aufsuchen. Alles weiß sie zu verschönern, zu beleben, zu bestätigen; und wenn auch im Einzelnen ein bewußtloser, nichtsbedeutender Mechanismus allein zu herrschen scheint, so sieht doch das tiefer sehende Auge eine wunderbare Sympathie mit dem menschlichen Herzen im Zusammentreffen und in der Folge der einzelnen Zufälligkeiten. — Wird nicht der Fels ein eigentümliches Du, eben wenn ich ihn anrede? Und was bin ich anders als der Strom, wenn ich wehmütig in seine Wellen hinabschaue und die Gedanken in seinem Gleiten verliere?"

Und Emersons ein wenig dilettantische, aber doch ganz richtige Bemerkung lautet:

„Der Granit unterscheidet sich im Gesetz seiner Entstehung nur durch die größere oder geringere

*) Die Lehrlinge zu Sais, Schriften ed. Heilborn I, 234 f.

Wärme von dem Flusse, der ihn fortschwemmt. Der Fluß, wie er dahinflutet, ist wesensgleich der Luft, die über ihm flutet; die Luft ist wesensgleich dem Licht, das sie in feineren Strömungen durchdringt; das Licht ist wesensgleich der Wärme, die mit ihm den Raum durchstrahlt. Jedes Geschaffene ist nur eine Modifikation der andern; die Aehnlichkeit in ihnen ist größer als der Unterschied, und ihr ursprüngliches Gesetz ist ein und dasselbe. So geschlossen ist diese Einheit, daß sie durch das Kleid der Natur überall hindurchschimmert und ihre Quelle im Geist des Weltalls verrät. . . . . Es ist das eine zentrale Feuer, das aus dem Munde des Aetna flammt, die Vorgebirge Siziliens erhellt und aus dem Schlund des Vesuvs die Türme und Weingärten Neapels erleuchtet. Es ist das eine Licht, das aus tausend Sternen strahlt. Es ist die eine Seele, die alle Menschen belebt."

Als der vierte und letzte Beweis für die Charakterverwandtschaft zwischen Emerson und dem Deutschen, eine Verwandtschaft, die, ich wiederhole es, auf der gemeinsamen Basis des Persönlichkeitsdranges ruht, — nenne ich den Mut der persönlichen Ueberzeugung und die Verachtung von Kompromissen im Reiche des Geistes. Ich erwähne diesen Punkt zuletzt, weil er mir als der wichtigste von allen erscheint. Es ist nicht zu leugnen, daß in einem Lande, wo ein jeder

in der einen oder der andern Weise beständig davon berührt wird, was die Massen denken, wünschen oder mißbilligen, es keine größere Gefahr für die Individualität gibt als den Mangel geistiger Differenzierung. Die Demokratie ist durchaus nicht die einzige oder notwendig beste Bürgschaft für geistige Unabhängigkeit. Im Gegenteil, sie mag in dem Individuum den Wunsch fördern, sich dem allgemeinen Standpunkte der Meinungen anzupassen, Reibungen zu vermeiden, die scharfen Ecken persönlicher Ueberzeugung zu glätten, Grundsätzen auszuweichen, gelegene Umstände zu ergreifen. Ich kann mich nicht von dem Eindruck befreien, daß das Leben auf amerikanischen Erziehungsanstalten und Universitäten die Wirkung dieses natürlichen Strebens zeigt. Da ist eine entschiedene Monotonie der Typen, ein Uebergewicht der Mittelmäßigkeit rund umher. Es gibt nur wenige Professoren der Hochschulen, die mehr sind als gute Hochschulprofessoren, die irgend welche großen Prinzipien vertreten, nur wenige Kämpen, wenige Führer der öffentlichen Meinung, wenige, von denen gesagt werden kann, daß sie das nationale Bewußtsein darstellen. In Deutschland ist das anders. Der Deutsche liebt Kontraste, er liebt Reibungen, er liebt den Kampf des Geistes; er identifiziert sich mit der Sache, die er vertritt, und indem er sich selbst in seiner Sache verliert, zögert er nicht, eine offene Sprache zu führen, selbst wenn er zu befürchten hat, daß

sie zu offen für viele Ohren ist. Ich verschließe meine Augen nicht gegen die Mängel, die diesem Nationalcharakter anhaften. Er hat zweifellos in Deutschland das politische Leben zu einer so verwirrenden Vielseitigkeit feindlicher Parteien und Parteiprogramme geführt, daß eine parlamentarische Regierung beinahe unmöglich ist; er gibt deutschen wissenschaftlichen Diskussionen oft einen Ton persönlicher Bitterkeit und Schärfe, der Fernstehenden abstoßend oder auch belustigend erscheinen muß. Und doch ist es wahr, daß hierin gerade die Wurzeln deutscher Größe liegen. Der Mut des Geistes hat Deutschland trotz staatlicher Allmacht und kirchlichen Hochdrucks zur Heimat des freien Gedankens gemacht; die Verachtung der Kompromisse verleiht dem Leben in Deutschland trotz aller Hemmungen und Sonderbarkeiten, trotz aller Streitsucht und dem Mangel an Urbanität eine so intensive und fesselnde Innerlichkeit; die Prinzipientreue macht die deutschen Universitäten zu auserwählten Hütern nationaler Ideale, zieht die freiesten, fortschrittlichsten und kühnsten Geister des Landes in ihren Dienst, beschenkt sie mit dem Besten, was republikanischer Geist ihnen bieten könnte.

Emerson war kein Mann der Universität im deutschen Sinn. Aber von allen amerikanischen Schriftstellern des Jahrhunderts hat keiner diesen fundamentalen Grundsatz deutschen Universitäts-

lebens so tief erfaßt und innerlich durchlebt wie er. In der Tat war sein ganzes Lebenswerk ein fortlaufender Kampf gegen den Standpunkt der Menge, trage sie nun Modegewand oder Arbeiterkleid. In seinem Verzicht auf das Pastorat, in seinem Widerstand gegen öffentliche Verpflichtungen, die ihn in seiner freien Tätigkeit gehemmt hätten, in seiner Befürwortung der Handfertigkeit als Erziehungsfaktor, des Wahlsystems an den Studienanstalten, in seiner Verteidigung des Arbeiters gegen die Uebergriffe des Industrialismus, in seinen Reden gegen Daniel Webster und das Gesetz gegen die „flüchtenden Sklaven" — überall dieselbe freie, unerschrockene, selbstvertrauende Persönlichkeit, „ein Reformer", (um seine eigene Charakteristik des Idealamerikaners anzuführen) — „ein Reformer, der nicht zufrieden ist, durch die Welt sich hindurchzuschlängeln, wie ein Lakai oder Spion, der da mit Gewandtheit und Entschuldigungen sich möglichst jedem Zusammenstoß entzieht, sondern der als braver, aufrechter Mann, seinen rechtschaffenen Weg finden oder sich bahnen muß zu jedem ausgezeichneten Ding auf der Erde; der nicht nur selbst ehrenvoll vorwärtsschreiten, sondern es allen, die ihm folgen, erleichtern will, in Ehren und mit Segen seine Bahn zu wandeln". So hat er denn unbewußt sich und seine Sendung für das amerikanische Volk charakterisiert in jener edelgeformten Stelle seiner Vorlesung über die Zeiten:

„Dann und wann kommt ein mutigerer Geist, oder besser eine Seele voll tieferer Hingebung, mehr erleuchtet und geleitet durch Gott, die den übrigen weit voraus ist, von ihnen ganz unverstanden, die prophetisch verkündet, wovon bald alle Welt voll sein wird. Nicht anders, wie wenn wir am Strande des Meeres stehen, während die Flut kommt; eine Welle kommt daher über das Geröll, weit höher als alle andern; und sie weicht wieder zurück und eine lange Weile kommt keine bis zu diesem Ziel; aber nach einiger Zeit ist die ganze See dort und darüber hinaus.

II.

Bisher haben wir Charakterzüge betrachtet, die eine innere Verwandtschaft zwischen Emerson und dem deutschen Geist offenbaren. Aber — wie jedermann weiß: es gibt einen unmittelbareren und direkteren Zusammenhang zwischen den beiden. Emerson weist eine ähnliche Beziehung zu den deutschen Idealisten des achtzehnten Jahrhunderts auf, wie die Kirche sie sich für die Apostel zu den Propheten denkt. Er ist von ihren Gedanken inspiriert, wie sie ihm zumeist durch Coleridge und Carlyle überliefert waren; er fügt ihnen wenig hinzu was eigen oder neu ist; aber er verwendet sie nach dem Bedürfnis seiner Zeit und seines Volkes. Und da er zu einem freien Volke spricht, einem Volk, das mit jugendlicher Energie sich dem Strom unbegrenzter Tätigkeit

hingibt, so verleiht er diesen Gedanken eine noch größere Lebenskraft, eine noch intensivere menschliche Wirkung, als sie in den Händen ihrer Schöpfer hatten.

Was waren die Grundzüge des neuen Menschentums, das der Welt am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch die großen Deutschen entgegengehalten wurde durch Kant, Schelling und Fichte, durch Goethe, Schiller und Novalis? In erster Reihe eine absolute Unabhängigkeit von traditioneller Autorität. Es hat wohl niemals in der Geschichte der Menschheit eine Periode gegeben, in der man die Dinge von einem so hohen Standpunkt aus und mit so wenig Vorurteil betrachtete. Humanität im weitesten Sinne war das Lieblingsstudium der Zeit. Ueberall, — in der Sprache, in der Literatur, in politischen Institutionen, in der Religion, versuchte man das menschliche Element zu entdecken und brachte es ans Licht mit aller Furchtlosigkeit wissenschaftlichen Eifers. Mit dieser Kühnheit der Forschung war zugleich das höchste Interesse am Innenleben verbunden. Den Menschen betrachtete man natürlich als mit der Welt der Sinne eng verbunden und an sie gekettet, als an den Schauplatz seiner Tätigkeit; aber doch seinem Kern nach als ein geistiges Wesen, das der materiellen Welt mehr Grenzen setze, als daß ihm von ihr Grenzen gesetzt würden, das

für seine Handlungen nur dem untrüglichen Richterstuhl seines eigenen moralischen Bewußtseins verantwortlich sei. In dem Meer von Kritik und Zweifel, das alle traditionelle Vorstellungen fortgerissen hatte, erschien dieses innere Bewußtsein als der eine unerschütterliche Fels. Hier, so scheint es, lagen die wahren Grundlagen für einen neuen, religiösen Glauben, einen Glauben, der darauf fußt, es sei vollständig unmöglich, Gott anders zu dienen, als durch Erfüllung der Pflichten gegen die Menschen; einen Glauben, der das Göttliche eher als das letzte Ziel, denn als vorexistierende Ursache des Lebens ansieht. Und endlich, es lebte ein freudiger Optimismus in den Menschen dieser Zeit, der sie mit zwingender Gewalt in eine höhere Sphäre erhob. Sie glaubten an das Zukünftige. Sie glaubten an die Ewigkeit. Sie glaubten, daß die Menschheit langsam der Vervollkommnung sich nähere, daß eine Zeit kommen müsse, wo die Gedanken der wenigen weisen Männer, die Träume der wenigen Poeten und Propheten in das Lebensblut der Massen überströmen, wo das Gute geschehen werde, weil es das Gute sei, wo Neigung und Pflicht zusammenfielen; und sie sahen die Quelle ihrer höchsten Inspirationen in dem Gefühl, daß sie selbst Arbeiter im Dienst dieser herrlichen Sache seien.

Es ist leicht zu sehen, daß hier Wort für Wort die Wesenselemente von Emersons geistiger

Welt zu finden sind, — sein Abschütteln der Tradition, sein tiefgehendes Interesse am Menschen, sein Glaube an die moralische Freiheit und an die moralische Ordnung des Weltalls, sein Pantheismus, sein Optimismus, sein zuversichtliches Vertrauen in die Vervollkommnungsfähigkeit der Rasse. Aber es ist doch erwähnenswert, daß in der Anwendung dieser Grundsätze, — wie ich sie schon andeutete, — zwischen Emerson und seinen Meistern ein entschiedener Unterschied besteht. Obwohl die großen deutschen Idealisten das Menschentum in ihren Gedanken umfaßten, obwohl sie sich an der Idee eines starken, freien Allgemeinlebens berauschten, wandten sie sich in Wirklichkeit doch nur an einen kleinen Kreis auserwählter Geister; diese hofften sie zu beeinflussen; ihnen paßten sie die Art ihres Vortrags an; mit der breiteren Schicht des Volkes hatten sie wenig zu tun. Sie waren, mit anderen Worten, bei all ihren demokratischen Sympathien im Grunde durch und durch Aristokraten. Die Folge davon ist, daß die deutsche Literatur jener Periode, Poesie wie Prosa, zum großen Teil den Stempel einer gewissen Ueberfeinerung, einer theoretischen Kultur des Schreibtisches trägt; daß ihr oft die Einfachheit fehlt, und der starke direkte Appell an das Herz des Volkes.

Es muß ferner im Gedächtnis behalten werden, daß das deutsche Volk zu jener Zeit in gänzlicher politischer Auflösung sich befand, daß

die Grundlagen nationaler Existenz vor dem Sturm der fremden Invasion eine nach der andern zusammen brachen, und daß die Aufgabe der Zukunft nichts Geringeres war, als eine völlige Reorganisation des öffentlichen Lebens. Was also in der deutschen Literatur der Zeit dem Volke ans Herz greift, das ist durch das Unglück eingegeben, durch die bittere Not der Stunde, und legt Zeugnis ab von dem Todeskampf einer sozialen Welt, die in Ruinen zerfällt, und den Geburtswehen einer neuen noch nicht völlig reifen Ordnung der Dinge.

Auf der andern Seite hat Emerson, so sehr auch sein Leben inmitten der gebildetsten Kreise neuenglischen Kulturlebens sich abspielte, so sehr auch alles, was er dachte und schrieb, sich stets an die feinsten und vornehmsten Regungen des menschlichen Herzens wandte, dennoch immer mit vollem Bewußtsein über seinen eigenen Bildungskreis hinaus in die weiteren Sphären des gewöhnlichen, des Alltagsleben geblickt. Bei all seiner aristokratischen Haltung und Vorliebe war er im Grunde durchaus Demokrat. Und das Volk, dem er sein Lebenswerk widmete, war keine in ihrer Existenz bedrohte Nation, gelähmt, ja vernichtet, sondern eine Nation, die erst unlängst ihre Freiheit errungen hatte, ein gesunder junger Riese, überfließend von unerprobter Kraft, mit latentem Lebensdrang, unerfahren, aber vollkommen normal, unberührt durch Ent-

täuschungen, mit einer unermeßlichen Zukunft in seinen starken Lenden. Ist es ein Wunder, daß Emersons Neuformung des deutschen Idealismus im Ganzen gesünder war, normaler, kräftiger, mehr wirklich populär, daß sie den ganzen Menschen noch tiefer erfaßte, als der deutsche Idealismus selbst?

Es sei gestattet, diese Seite von Emersons Verwandtschaft mit deutschem Geiste durch eine kurze Parallele zu erläutern, zwischen ihm und demjenigen deutschen Denker, mit dem er die schlagendste Aehnlichkeit besitzt, obzwar er mit seinem Denken nur durch das Medium von Carlyles Schriften bekannt geworden ist: mit Johann Gottlieb Fichte.

Es gibt keine größere und wirkungsvollere Gestalt in der Geistesgeschichte, als die des Denkers Fichte. An Originalität und Konstruktivität des Gedankens überragt er Emerson so gewaltig, daß die beiden kaum zugleich genannt werden können. Aber als Menschen, als Schriftsteller, als Staatsbürger können sie wohl miteinander vergleichen werden.

Fichtes historische Aufgabe war es, den deutschen Geist, der durch zu große Verzärtelung in ästhetische Kultur sich aufgelöst hatte, auf den einen Punkt der nationalen Wiedergeburt zu konzentrieren. Er fühlte es deutlich, daß Deutschlands Zukunft nur durch eine völlige Umkehr

der Gefühlswelt gerettet werden konnte. Was hatte die nationale Katastrophe herbeigeführt, was hatte den alten Ruhm Deutschlands vor der triumphierenden Fahne Napoleons zusammenbrechen lassen? Die ungehemmte Herrschaft des Egoismus, lautete seine Antwort. Was nur konnte die Nation retten? Nach seiner Ueberzeugung nur unbedingte Selbstverleugnung. Wie er selbst sagt:

„Das vernünftige Leben besteht darin, daß die Person in der Gattung sich vergesse, ihr Leben an das Leben des Ganzen setze und es ihm aufopfere; das vernunftlose hingegen darin, daß die Person nichts denke denn sich selber, nichts liebe, denn sich selber und in Beziehung auf sich selber, und ihr ganzes Leben lediglich an ihr eigenes persönliches Wohlsein setze. Und falls das, was vernünftig ist, zugleich gut, und das, was vernunftwidrig ist, zugleich schlecht zu nennen sein dürfte, so gibt es nur eine Tugend: die, sich selber als Person zu vergessen, und nur ein Laster: „Das, an sich selbst zu denken.“*)

Das also war der Erweckungsruf, den Fichte an die überkultivierte, überindividualisierte und darum auseinanderfallende Nation ergehen ließ: Welche Fortschritte auch der Mensch bis jetzt gemacht haben mag — denn es gibt auch im Verfall einen Fortschritt, — welche Segnungen der

*) Fichte, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Sämtliche Werke VII, p. 35.

Zivilisation wir auch besitzen: sie sind nur durch die Entbehrungen, die Leiden, die Selbstaufopferung derer möglich geworden, die vor uns waren und für das Leben der Gattung sich selbst dahingaben. Laßt uns diesen Menschen nacheifern! Jeder von uns sei ein gemeinnütziger Charakter! Laßt unsere Philosophen und Dichter sich von der Ueberzeugung durchdringen, daß nicht sie es sind, sondern der Geist des Weltalls in ihnen, der durch ihre Gedanken oder ihre Lieder spricht, daß es Sünde wider den Geist wäre, ihre Talente durch die Knechtschaft persönlichen Ehrgeizes oder der Eitelkeit zu erniedrigen. Laßt unser politisches Leben frei sein von Despotismus und Monopol; laßt unsere sozialen Einrichtungen sich aufbauen auf dem Fundament gegenseitiger Pflichten, der Verantwortlichkeit des einen für alle! Laßt es die arbeitenden Klassen fühlen, daß sie nicht den Launen eines Einzelnen dienen, sondern dem Wohl der Allgemeinheit, und dies nur so weit, als die Allgemeinheit ihrer bedarf. Laßt den Reichen derart leben, daß er sagen kann: „Nicht ein Heller unseres Erwerbs wird verausgabt ohne Förderung höherer Kulturzwecke; unser Gewinn ist der Gewinn der Gesamtheit.“ Laßt das Ideal einer vollkommenen Gesellschaft das Leitmotiv der Zeit sein:

„Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher

Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. Das ist einmal das Gesetz der Geisterwelt: alles, was zum Gefühle des Daseins gekommen, falle zum Opfer dem ins unendliche fort zu steigernden Sein; und dieses Gesetz waltet unaufhaltbar, ohne irgend Eines Einwilligung zu erwarten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt, wie ein Tier, sich zur Schlachtbank wolle führen lassen; oder frei und edel, und im vollen Vorgenusse des Lebens, das aus unserem Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altare des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.“*)

In Zeiten der Not, in einer jeden großen nationalen Krisis wird dieser herrliche Aufruf Fichtes zur Selbstverleugnung des Individuums seine begeisternde Kraft bewähren, wird immer wieder von neuem seinen unvergänglichen Wert beweisen. Aber es kann schwerlich geleugnet werden, daß er die Merkmale der ungewöhnlichen und außerordentlichen Zeit trägt, die ihn in Fichtes Geist entband. Die spartanische Härte, die Forderung staatlicher Allmacht — eine Konsequenz, die Fichte selbst gezogen hat — das Streben nach Einheitlichkeit in der Erziehung, die stoische Geringschätzung des Instinktiven macht das Ganze nicht zu einem gesunden Wahrspruch für alle

*) Fichte, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Ges. Werke VII, p. 63.

Zeiten und alle Nationen, und beeinträchtigt deshalb seinen universalen menschlichen Wert.

Emersons geschichtliche Aufgabe war es, das amerikanische Volk, das nur an materielle Wohlfahrt dachte, zum Erfassen seiner geistigen Bestimmung zu erziehen. Es fehlte ihm weder an Einsicht in die Schäden der Zeit und der ihn umgebenden Gesellschaft, noch sparte er die Geißel des Sarkasmus und der moralischen Empörung, wenn er diese Uebel strafte. Man lese seine drastische Schilderung der Dekadenz, die der Reichtum mit sich bringt, jene Gegenüberstellung von Vater und Sohn — der Vater ein selfe-made-man, der Sohn ein Geschöpf der Verhältnisse:

Statt der erfrischend guten Laune, des Kraftgefühls, des Vertrauens in die Unerschöpflichkeit der Hilfsquellen im eigenen Selbst, statt der starken und geschulten Hände, der scharfen und schnell erfassenden Augen, des geschmeidigen Körpers, des kräftigen und gesunden Herzens, wie es der Vater hatte, den die Natur liebte und fürchtete, den Schnee und Regen, Wasser und Land, Fisch und Vieh zu kennen, dem sie zu dienen schienen, — haben wir nun ein schwächliches, wohlverwahrtes Persönchen, gehütet vor Erde und Himmel durch Mauern und Vorhänge, Oefen und Daunenbetten, Kutschen und männliche und weibliche Dienerschaft, einen Menschen, der in der Abhängigkeit von all diesen edlen Hütern auferzogen, nur in der Angst lebt, sie zu verlieren, und sich gezwungen sieht,

so viel Zeit daran zu verwenden, sie zu bewahren, daß er den Blick für den wahren Wert des Geldes völlig verloren hat, nämlich das Streben nach wahrhaft menschlichen Zielen, ein Leben in Liebe, die Förderung seiner Freunde, die Verherrlichung seines Gottes, die Erweiterung seiner Kenntnisse, den Dienst am Vaterlande, die Erfüllung alles dessen, wozu ihn ein edles Gefühl treibt; er ist nur das, was man einen reichen Mann nennt, — der Knecht und Laufbursche seiner Reichtümer.

Und er faßte ganze Philippiken gegen die Geldherrschaft in solche Sentenzen zusammen, wie: „Das ganze Interesse der Geschichte liegt in dem Schicksal der Armen", oder in den Versen:

„Das ist das viehische Los der Armen
Garn zu spinnen, zu schroten das Korn;
Macht sitzt im Sattel und braucht den Sporn,
Reitet die Menschheit ohne Erbarmen!"

Aber Emerson sah sich nicht wie Fichte inmitten eines nationalen Zusammenbruches. Die sozialen Uebel, gegen die er Kritik und haßerfüllten Tadel richtete, waren die Begleiterscheinungen einer nationalen Entwickelung, die im Grunde gesund und voller Verheißung war. Seine Botschaft gipfelte daher, indem sie Fichtes Ruf zur Selbstverleugnung privater Interessen zu Gunsten öffentlicher Zwecke völlig aufnahm, doch nicht in der Forderung der Konzentration, sondern der

Expansion des Individuums. Für ihn wie für Fichte war das Allgemeinwohl das höchste Ziel; für ihn wie für Fichte war jedes Individuum — der Farmer, der Handwerker, der Geschäftsmann, der Gelehrte, der Künstler — vor allem ein Diener des Staates. Aber dieser Dienst bestand für ihn vornehmlich in der vollsten Entwicklung aller höheren Instinkte, (es laufe, wie er sich ausdrückt, nur von oben ins Faß) und dem möglichst freien Zusammenwirken höchst ausgebildeter Persönlichkeiten. Nichts lag seinen Idealen ferner, wie patriarchalische oder staatliche Allgewalt; niemals hätte er die Erziehung der heranwachsenden Generation der ausschließlichen Aufsicht des Staates anvertrauen, niemals sich der Schranke sozialistischer Gemeinschaft unterwerfen wollen. Bis zum letzten Atemzuge hielt er sich an den in seinen besten Mannesjahren gefaßten Grundsatz: „Entwickelung zur Persönlichkeit, das ist das Einzige, das des Nachdenkens wert ist"; bis zum letzten Atemzuge sah er die Hoffnung der Zukunft darin, diesen Geist lebendig zu erhalten:

„In dem bohrenden Hirn des Fanatikers, in der stürmischen Hoffnung des einsamen Hirtenknaben, den die jungen Städter für einen Tölpel halten, weil sie nicht begreifen, was seine Brust schwellt, in dem flüchtigen Liebesstrahl, der unbemerkt aus eines Mädchens Auge bricht, in dem haarspaltenden Spintisieren irgend einer exzen-

trischen Person, die einige neue Bedenken gefunden hat, um sich selbst, und ihre Nachbarn dazu, zu quälen, in all dem liegen konstituierende Elemente der Zukunft."

Müssen wir nicht sagen, ohne die glänzenden Verdienste Fichtes und der andern deutschen Idealisten herabzusetzen, daß wir hier eine Botschaft haben, die mehr universelle Wahrheit, mehr Weisheit enthält, und für die Allgemeinheit, für die natürlichen und normalen Bedürfnisse der Menschheit größeren Wert hat, als ihr edler, die Schranken des Alltags weit hinter sich lassender Geistesflug?

III.

Emerson gehört der Welt an. Aber es scheint allerdings, als ob zur Zeit kein Land ein größeres Anrecht an seine Dienste und ein dringenderes Bedürfnis nach ihnen habe, als gerade Deutschland. Es kann nicht geleugnet werden, daß die großen politischen Kämpfe und Errungenschaften, die großzügige industrielle und kommerzielle Entwicklung der letzten fünfzig Jahre, für den Augenblick den deutschen Genius ein wenig in seinem geistigen Flug gehemmt oder doch abgelenkt haben. Unserer Zeit hat gigantische Aufgaben überwältigt. Sie hat einige dreißig aufeinander eifersüchtige und mißtrauische, größere und kleinere Staatsgebilde zu einer Nation zusammengeschweißt; sie hat einen Krieg durchgeführt, der

mit unvergleichlichen Siegen und Triumphen gekrönt war; sie hat Deutschland aus einem vorwiegend Ackerbau treibenden Lande zu einem der größten Zentren des Erdballs in Handel und Gewerbe umgewandelt; sie hat es zu einem der machtvollsten Konkurrenten in der Politik der Ausdehnung gemacht, die jetzt die Welt beherrscht. All dies gehört mehr dem Reich der Tatsachen als dem Reich des Geistes an. Das hat zu einer Ueberspannung des Willens geführt; es hat das Gefühl abgestumpft; es hat den Sinn für Moral gelähmt; es hat die Beschaulichkeit in Fesseln geschlagen; es hat die Persönlichkeit brutalisiert.

Religiöses Leben wagt sich im modernen Deutschland beinahe garnicht hervor. Ich zweifle nicht daran, daß es existiert, nicht nur unter den Tausenden von andächtigen Männern und Frauen, die der Kirche ihrer Väter in traditioneller Art dienen, sondern vielleicht noch mehr unter den Millionen, die sich mit Haß und Geringschätzung abgewandt haben von den kirchlichen Bräuchen und Bekenntnisformen, die ihnen zur leeren Phrase geworden sind. Aber es bleibt Tatsache, daß es in Deutschland keine Form des religiösen Lebens gibt, die in irgend einer Weise der getreue Ausdruck des nationalen Gewissens ist. In ethischen Theorien ist der Durchschnittsdeutsche von heute, bewußt oder unbewußt, Anhänger von Nietzsche. Er glaubt an eine Persönlichkeit, aber es ist nicht jene Persönlichkeit der großen deut-

schen Idealisten vor hundert Jahren, die Persönlichkeit, die einen Teil des unendlichen Geistes, eine sichtbare Manifestation des Göttlichen ist, — sondern die Persönlichkeit des zynischen Mannes, der „Menschliches — Allzumenschliches" schrieb, ein Bündel animalischer Instinkte mit dem Wunsch der Selbsterhaltung und des Selbstgenusses, dem Durst nach Macht, dem Trieb, Schöpfer und Herr zu sein. In den Wissenschaften — sowohl in den Geistes- wie in den Naturwissenschaften — ist der Tatsachenmensch, der Spezialist, der Mann des Tages; und was auch zugunsten der Spezialisierung als der einzigen gesunden Basis wissenschaftlicher Untersuchung gesagt werden mag, (es ist ja klar, daß es da keine andere gleich gesunde gibt): die exklusive Herrschaft der Spezialisierung hat unserm ganzen Gelehrtenleben zweifellos etwas Geistloses, Engherziges, Mechanisches gegeben. Niemand hat das tiefer gefühlt und klarer ausgedrückt, als Herman Grimm, der letzte große Repräsentant des Goldenen Zeitalters der deutschen Literatur, der bis in unsere Zeit hineinreicht. Er sagt:

„Wir haben die Kenntnisse im Kopfe, wir sind solvente Leute und jeden Augenblick bereit die geforderte Summe an Wissen bar auszuzahlen, so hoch unsere Wechsel lauten. Aber die Ehe dieser Gedanken mit dem Geist, der sie beherbergt, ist eine kühle Konvenienzheirat ohne Gemeinschaft und ohne Kinder. Man will nirgends Konse-

quenzen ziehen. Was über das Bereich des Positiven, durch Bücher zu Belegenden hinausgeht, sind bedenkliche Konjekturen. Nur das Unangreifbare wird frech geäußert und die Meinung mit bedenklichem Schweigen übergangen, die kein anderes Fundament hat, als das tiefe Gefühl dessen, der sie aufstellt.“*)

Meine Ausführungen scheinen klargelegt zu haben, weshalb Deutschland zur Zeit in einem besonderen und wichtigen Sinn reif für Emerson ist. Emerson ist, wie wir gesehen haben, mit dem deutschen Geist durch eine tiefe und nahe Verwandtschaft verbunden. Er hat die deutsche Liebe zur Individualität, den deutschen heiligen Ernst und den Abscheu gegen Schein und Unrecht, die deutsche Andacht zum Kleinen, den deutschen Denkermut und Widerwillen gegen Kompromisse. Und mehr: er schöpfte seine höchsten und besten Gedanken in reichem Maße aus dem schönen Schatz des deutschen Idealismus vor hundert Jahren, und er erweiterte diese Gedanken und gab ihnen eine tiefere Bedeutung, indem er sie den Bedürfnissen einer freien, jugendkräftigen Nation anpaßte. Jetzt ist die Zeit für Deutschland gekommen, von Emerson zu empfangen, die Zeit auch für Emerson, Deutschland

*) H. Grimm, 15 Essays, erste Folge, 3. Aufl. (1884), S. 433.

zurückzuerstatten, was er ihm verdankt, ihm den Idealismus seiner eigenen Denker in geläuterterer, gesünderer und menschlich wahrerer Form wiederzugeben.

Das ist nicht bloß Theorie. Emersons Laufbahn in Deutschland hat bereits begonnen. Kein geringerer als Herman Grimm lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf ihn als auf einen der wahrhaft Großen, als eine geistige Macht, als einen Helfer und Tröster, als einen Befreier vom heutigen Zynismus und Pessimismus, von dem Kultus der rohen Tatsache. Sagte er doch schon in einem seiner frühesten Essays:

„Emerson ist ein perfekter Schwimmer im Elemente des modernen Lebens. Er fürchtet sich nicht vor den Stürmen der Zukunft: weil er die Ruhe ahnt, die auf sie folgen wird; er haßt nicht, er widerspricht nicht, bekämpft nicht: weil sein Verständnis der Menschen und ihrer Fehler zu groß, seine Liebe zu ihnen zu mächtig ist. Ich kann nicht anders als mit inniger Verehrung seinen Schritten folgen und ihn anstaunen, wie er das Chaos des heutigen Lebens sanft und ohne Leidenschaft in seine verschiedenen Provinzen abteilt. Lange Bekanntschaft hat mich sicher gemacht, und im Gedanken an diesen Mann fühle ich, daß es vor Zeiten wirklich Lehrer geben konnte, mit denen ihre Schüler jedes Schicksal teilten, weil ihnen Alles zweifelhaft und un-

lebendig erschien ohne den Geist des Mannes, dem sie folgten.“*)

Grimms ehrliche Bewunderung blieb nicht ohne Einfluß auf denkende Männer in Deutschland. Allmählich, aber sicher, erweiterte sich Emersons Einfluß. Julian Schmidt, Friedrich Spielhagen spürten seine Kraft, sogar Nietzsche konnte seiner Persönlichkeit nicht widerstehen. Von den achtziger Jahren ab halfen zwei Oesterreicher seine Gefolgschaft vergrößern: Anton E. Schönbach, dem wir die erste, objektive Würdigung von Emersons Lebenswerk in deutscher Sprache verdanken, und Karl Federn, der zuerst eine vollständige Uebersetzung seiner Essays veröffentlichte. Eben jetzt ist eine zweite und anspruchsvollere Ausgabe von Emersons Werken in deutscher Sprache in Leipzig erschienen.

Indessen ist, unabhängig von Emerson, eine Bewegung erstarkt, die immer weitere Kreise deutschen intellektuellen Lebens zu ihm hinzieht, eine Reaktion gegen den Pessimismus Schopenhauers, gegen den Zynismus Nietzsches, gegen die geistlose Monotonie wissenschaftlicher Spezialisierung. Herman Grimms eigenes Lebenswerk, sein unaufhörlicher Hinweis auf den Wert künstlerischer Kultur und einer freien, edlen, von Ehrfurcht getragenen Persönlichkeit, hat vielleicht die kraftvolle Initiative zu diesem geistigen Wiederer-

*) H. Grimm, 15 Essays, erste Folge (1884), S. 444 f.

wachen gegeben. Aber andere und jüngere Männer sind in seine Fußtapfen getreten. Die Zeichen der Zeit sind voll Verheißung. Der ungewöhnliche Erfolg eines Buches wie Harnacks „Wesen des Christentums"; der weitgehende Einfluß eines solchen Universitätslehrers, eines so weisen, freien, gütigen Idealisten wie Friedrich Paulsen; die entsagungsreiche Arbeit, die Rudolf Eucken, Eugen Kühnemann, Friedrich Naumann, Bruno Wille, Wilhelm Bölsche und andere sich auferlegen, um die Massen zurückzugewinnen für geistige Entwickelung und aufgeklärten Glauben; das neue Leben, das sich allenthalben entzündet in Dichtkunst, Novelle und Drama: all das ist ein schlagender Beweis dafür, daß wir uns an der Schwelle einer neuen Aera des deutschen Idealismus befinden. Und wenn sie kommt, so kommt mir ihr die Forderung: Weniger Nietzsche und mehr Emerson; und ein neues geistiges Band zwischen Amerika und Deutschland wird geknüpft sein.

Inhalt.

Seite

Zum Geleit 3

Deutsche Ideale von heute 5

Das Studium der nationalen Kultur 53

Amerikanische Ideale 78

Emerson und die deutsche Persönlichkeit 100

C. Populäre Wissenschaft.

I. Altertumskunde.

Band:

61. **Boetticher, Karl,** weiland Professor an der Bauakademie zu Berlin. — Karl Friedr. Schinkel und sein baukünstlerisches Vermächtnis. Drei Reden. Mit einem Anhang: Aesthetische Sentenzen und kleine Gedichte. 106 S.
62. **Boetticher, Karl.** — Zur Kenntnis antiker Gottesverehrung. — Inhalt: Aus dem Festleben der Hellenen. — Wasser und Feuer im Kultus der Hellenen. Die Verehrung heiliger Bäume bei den Alten. 86 Seiten.
84. **Kurth, Dr. Julius.** — Aus Pompeji. Mit vielen Abbildungen. 104 Seiten.

II. Geschichte und Politik.

56. **Dahn, Felix, und Freitag, Gustav.** — Zur Kunde deutscher Vorzeit. 96 Seiten 2. Aufl.
120/125. **Erdmannsdörffer, Bernhard.** — Kleinere historische Schriften mit einem biographischen Geleitwort, herausgegeben von Heinrich Lilienfein. 2 Bände. I. Der große Kurfürst. — 178 Seiten. — II. Das Zeitalter der Novelle in Hellas. — Alfieri. — Friedrich Christoph Schlosser. — Bestandene Versuchungen in der preußischen Geschichte. — Zum Andenken an die Schlacht bei Fehrbellin. — Kaiser Wilhelm I. — 244 Seiten.
73/78. **Hartmann, Eduard v.** — Die sozialen Kernfragen, zweite durchgesehene Aufl. Mit einem biographischen Geleitwort v. Alma von Hartmann. 610 Seit. 3 Doppelbände.
94/101. **Hintze, Otto,** Professor an der Universität Berlin, Historische und Politische Aufsätze. 4 Doppelbände. I. 192 Seiten, II. 176 Seiten, III. 160 Seiten, IV. 106 Seiten.
57. **Lasson, A.,** Geheimrat und Professor in Berlin. — Das Kulturideal und der Krieg. 136 Seiten. 2. Aufl.
18/18a. **Lenz, D. Dr. Max,** Professor an der Universität in Berlin. Ausgewählte Vorträge u. Aufsätze. 4. Aufl.
29. **Marcks, Erich.** — Bismarck; siehe Treitschke.
93. **Meinecke, Friedrich,** Historische Aufsätze 101 Seiten.
31/32. **Paulsen, Dr. Friedrich,** weiland Prof. an d. Universität Berlin. — Zur Ethik und Politik. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. I. 137 Seiten, II. 119 Seiten.
29. **Treitschke, Heinrich von, und Marcks, Erich,** Geh. Hofrat u. Prof. in Hamburg. — Biographische Essays. 104 Seiten. — Luther und die deutsche Nation. — Fichte und die nationale Idee. — Heinrich von Treitschke. — Otto von Bismarck. 2. Aufl.

Band:
88. Tr
M
Ha

102/10

56. fr
116/11
82/83.
30. T

66. U

104/
58/5
47/4
64/6
63.
66.

CB
213
.F7

Band: **V. Philosophie und Pädagogik.**

104/105. **Bräutigam, Professor L.** — Der Kunsterziehungstag. — Die Direktoren an den höheren Lehranstalten. — Land für die Lehrer!

81. **Feuerbach, Anselm von,** Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Mit biographischer Würdigung Feuerbachs von Leo von Egloffstein. 104 Seiten.

126/131. **Hartmann, Alma von.** — Zwischen Dichtung und Philosophie. — 3 Bände. I. Einleitung. — Lessing. — Herder. — Schiller als Denker. — II. Ralph Waldo Emerson. — John Ruskin. — Marice Maeterlinck. — Novalis. — Tolstois sittliche Weltanschauung. — III. Carlyle als Philosoph. — Friedrich Nietzsche. — Goethes philosophische Gedanken. — Schlußwort.

[illegible]. **Lasson, A.;** siehe unter Geschichte und Politik.

[illegible]. **Münch, Dr. Wilhelm,** Geh. Reg.-Rat und Prof. der Pädagogik an der Universität Berlin. — Allerlei Menschliches. Vermischte Betrachtungen. 128 Seiten.

31/32. **Paulsen, Dr. Friedrich;** s. unter Geschichte und Politi

VI. Naturwissenschaften und Völkerkunde.

[illegible]2/113. **Birt, Theodor** — Aus der Provence. Reiseskizze 164 S

106107. **Bräutigam, Prof. L.** — Das Elsaß, Sachsen Bremen, die Provence, Nach New-Y; die Marschen u die Heide.

[illegible]1/92. **Blumröder, Gustav** (Antonius Anthus). Geist u Welt bei Tische. Humoristische Vorlesungen über Eßkun 2 Doppelbände. I. 146 Seiten. II. 138 Seiten.

[illegible]5. **Haas, Dr.** — Japanische Erzählungen. 109 Seiten.

[illegible]7/70. **Leyden, Ernst v.,** Populär-medizinische Aufsätze und Vorträge. 4 Bände mit 12 Abbildungen.

71/72. **Leyden, Dr. Hans.** — Kreuz und Quer. 2 Bände. Berichte aus aller Welt, namentlich über spanisches Leben und unsere Marine. I. u. II. 128 u. 144 Seiten.

27/28. **Riess, Dr. Ludwig,** — Allerlei aus Japan. I. 140 Seiten: Staat und Politik. — Kultur und Bildungswesen. — II. 119 Seiten: Häusliches Leben und Wirtschaftliches. — Wie man in Japan Feste feiert. — Freierfundenes und Nacherzähltes. — Aus der Geschichte der Europäer in Japan. 2 Bände. 3. Aufl.

Die Bände sind zu beziehen durch: **jede Buchhandlung** und vom **„Verlag Deutsche Bücherei", Berlin W. 57, Bülowstraße 89,** gegen **Voreinsendung** des **Betrages zuzüglich Porto** oder **gegen Postnachnahme.**